LD 7864

Der Marschall von Sachsen.

Schauspiel in 4 Aufzügen,

von

Heinrich Zschokke.

Baireuth, 1804.
Bei Joh. Andr. Lübecks Erben.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Der
Marschall von Sachsen.

Ein Schauspiel in 4 Aufzügen.

Personen:

Moriz, Marschall von Sachsen, Oberfeldherr der französischen Armee, unter Ludwig XV.

Obrist de la Motte.

Antoinette, seine Tochter.

Chevalier St. Priest, Offizier.

Adhemar, Generaladjutant.

Wachtmeister Laurence.

Ein Staabschirurgus.

Ein Hauptmann von Adhemars Regiment.

Ein Adjutant des Marschalls.

Ein General.

Mehrere Staabs-Offiziere, Soldaten, Zuschauer.

Die Szene ist in Flandern, zur Zeit der Schlacht bei Fontenai, (11. May 1745.)

Erster Aufzug.

(Wohnung des Obristen.)

Erster Auftritt.

Obrist La Motte und Laurence.

Obrist *nimmt den Huth vom Tisch und sezt ihn auf.* Ist der Apfel-Schimmel gesattelt und vorgeführt?

Laurence. Alles in [redacted] Ordnung, Herr Obrist. Sie können aufsitzen.

Obrist *auf einen Winkel deutend.* Da steht er.

Laurence. Er steht vor dem Hause, Herr Obrist.

Obrist. ~~Die Augen rechts!~~ dort steht er, sag ich.

Laurence. Belieben Sie nur zum Fenster hinauszuschaun.

Obrist. Was Fenster? was soll ich da?

Laurence. Den Apfel-Schimmel sehn; er hat die Tieger-Schabrake.

Obrist. Donner und Tieger-Schabrake! den Degen will ich. Dort steht er, sag ich.

Laurence reicht den Degen des Obrists aus dem Winkel. Allerdings.

Obrist indem er ihn anstekt. Höre, Laurence, unter uns gesagt, seit dir die Kanonenkugel in der Schlacht von Dettingen den Arm gestohlen, hast du dein ganzes Begreifungs-Vermögen eingebüßt.

Laurence. Nur das halbe, Herr Obrist. Die rechte Hand ist noch kerngut. — Sie können iezt aufsitzen.

Obrist. Vorher will ich noch einmahl absitzen. Er sezt sich. Höre mich an, Laurence, wir müssen eins mit einander ins Reine bringen. Aber laß mich ausreden, und falle mir nicht in die Rede, bevor sie dir vom ersten bis zum lezten Gliede aufmarschiert ist. Verstehst du's Commando?

Laurence. Allerdings.

Obrist. Wir sind im Monat May. Im Maymond ist gut heurathen; es steht zwar nicht im Kalender, aber alle Poeten haben es versichert, und ich selbst hab es aus Erfahrung. Auch ich machte vor fünf und zwanzig Jahren am Pfingstmontag meine Hochzeit. Ich war damals ein junger Bursch von vierzig Jahren. Du bist auch nicht viel jünger iezt — wie alt bist du?

Laurence. Zwei und funfzig, Herr Obrist.

Obrist. Gut, so kannst du auch vom Heurathen zu reden anfangen. Aber zur Sache! Wir stehn im Felde; alle Tage giebts Scharmüzel, alle Tage Kanonaden. Die Engländer verstärken sich. Der Marschall von Sachsen wirds es zu einer Hauptschlacht kommen lassen, [redacted]. Mit einem Worte, ich könnte, sehr unversehends an einer Kanonenkugel erstikken.

Laurence. Wills nicht hoffen, Herr Obrist.

Obrist. Mir gleich. Das Sterben an der Kugel ist in meiner Familie eine erbliche Krankheit. Mein Vater, Gott hab' ihn seelig, ward im Seetreffen [redacted] erschossen; mein Grosvater, Gott hab' ihn seelig, starb [redacted] Valenciennes von einer platzenden Bombe, und mein Ur-Grosvater, den er auch seelig haben wolle, an einem

Mus-

Musketenschuß ~~in der zweitägigen Schlacht bei Marignano. — Zur Sache~~! wenn ich nun so an der Familien-Krankheit rasch wegstürbe, so ständ es übel ums Haus. Also ists am besten, frisch von der Faust weg geliebt und geheurathet!

Laurence lächelnd. Sie sind sehr gütig, Herr Obrist. Ich habs überlegt. Da mein halber Arm ist freilich kein Fallstrick für ein schönes Mädchen, mein Schnurrbart desto mehr, Herr Obrist. Es fehlt nur an einem ruhigen Brode, ~~Herr Obrist~~, denn, ich weiß es, sie ist verliebt, mir nichts, dir nichts.

Obrist aufspringend. Victoria! das wollt ich nur wissen. Verliebt? und in wen? seit wann? stark oder schwach?

Laurence. Stark; seit Weihnachten; und in mich, der Trompeter von

der

der Leib-Schwadron hat zwar auch eines seiner Katzenaugen auf sie geworfen - - -

Obrist. Halt! der Trompeter? Donner und Trompeter! wer ist verliebt in dich?

Laurence. Jungfer Isabelle, das Kammermädchen bei ihrem Fräulein Tochter.

Obrist. Die lassen wir defiliren. Wir reden iezt ~~von Antoinetten~~, von meiner Tochter. Verstehst du mich? er sezt sich. Du sagst sie sei verliebt?

Laurence. Nein, Jungfer Isabelle.

Obrist heftig. Hat defilirt, sag' ich. Aber meine Tochter! — zutraulich Siehst du, Kammerad, sie ist nun zwei und zwanzig Jahr alt — hohe Zeit! ~~Sie wehrt sich verzweifelt. Ich kann ihr~~ keine Rede abgewinnen. Der Chevalier Saint Priest ist ein braver Offizier,

von alten Adel, eine schöne Figur, reich an Geld und Gütern. Die Parthie gefiele mir. Er liebt sie, hat mein Jawort — aber Antoinette [redacted] schlägt alle Stürme ab.

Laurence. Was ist zu thun?

Obrist. Sie ist ihm gewogen, ich weiß es. Sie spielt am liebsten mit ihm Schach; sie reitet am liebsten in seiner Gesellschaft aus; sie tanzt am liebsten mit ihm. Und doch darf man ihr von keiner Verbindung reden. Aber wir sind im Monat May, [redacted]! binnen drei Wochen muß Hochzeit sein. Höre, Wachtmeister, du mußt den Feind belauschen; du siehst Antoinetten mehr, als ich. Gegen dich redet sie freier, [redacted]. Rapportire mir, wie sie gegen den Chevalier gesonnen ist?

Laurence. Wie sie befehlen, Herr Obrist. Und wenn der Rapport günstig ausfällt = = =

Man hört in der Ferne Trommeln.

Obrist. Dann, Laurence — was giebts? warum rührt man auf der Hauptwacht die Trommel?

Laurence sieht zum Fenster hinaus. Der Marschall von Sachsen kömmt zum Thor herein, mit grossem Gefolge.

Obrist. Wie? der Marschall? das ist seltsam! Ich bin doch zu ihm ins Hauptquartirr beordert?

Laurence. Herr Obrist!

Obrist. Was schreist du?

Laurence. Sie machen halt drunten und steigen ab.

Obrist bestürzt. Vor unserm Quartier? er wirft den Hut eilig auf den Tisch, und läuft vom Fenster zur Thür, von der Thür zum Fenster. Warte! — ich glaubs nicht! —

Lau=

Laurence. Der Marschall ist ins Haus getreten.

Obrist eilt zurück nach seinem Hut. Geh, such' meine Tochter. —

Laurence geht, durch eine Seitenthür ins Nebenzimmer, ab.

Zweiter Auftritt.

Der Marschall von Sachsen, von einigen Ofiziers begleitet, unter welchen sich der Chevalier St. Priest befindet, tritt herein.

Obrist ihm mit tiefer Verbeugung entgegen. Ew. Excellenz überraschen mich ungemein mit dieser Ehre = = =

Marschall. Guten Morgen, lieber Obrist. Ich kann meine Promenade nicht durchs Städtchen machen, ohne

Sie

Sie im Vorbeigehn zu besuchen, und Ihnen meine Achtung zu beweisen.

Obrist präsentirt ihm einen Sessel. Ew. Excellenz — ich bin sehr gerührt = = =

Marschall. Ihr Regiment hielt sich bei der Affäre vorgestern unglaublich brav. Se. Maiestät der König hat mir befohlen, Ihnen seine höchste Zufriedenheit zu bezeugen.

Obrist. Wer kann für einen so geliebten Monarchen, und unter der Anführung eines so grossen Feldherrn minder thun? Führen Sie uns an, Herr Marschall, gegen die englischen Batterien, und wir nehmen sie, und spie uns die ganze Hölle Tod und Flammen zu. Unter Ihren Fahnen ist das Leben ein ewiger Sieg und der Tod ein ewiger Ruhm.

Marschall umarmt ihn. Geduld! Sie müssen belohnt werden. Wir wollen dem Herzog von Cumberland nicht mehr

lange

lange müssig gegenüber liegen. Ich greif ihn an; ich werd' ihn schlagen. Und Sie sollen mit Ihrem tapfern Regiment im Vordertreffen stehn! — Ich erwarte Sie im Hauptquartier zur Tafel und werde Sie Sr. Maiestät vorstellen.

Obrist tiefgerührt. Ew. Excellenz ⸗⸗⸗

Marschall. Apropos, mein lieber Obrist, man sagt mir, Sie seien von einer schönen Amazone begleitet?

Obrist. Meine Tochter ist mir nachgefolgt ins Lager. Sie will ihren alten Vater nicht verlassen, und habe alle Mühe, daß sie mich nicht mitten ins Treffen begleitet.

Marschall. Kein Wunder, wenn Offizier und Soldat Ihres Regiments, von solcher reizenden Gottheit begeistert, ieder ein Held sein will.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoinette aus den Nebenzimmer kommend. Mein lieber Vater. Mit Verbeugung gegen die Fremden. Verzeihung.

Obrist. Ew. Excellenz, ich habe die Ehre Ihnen meine Tochter vorzustellen. Zu Antoinetten Se. Excellenz der Herr Marschall.

Marschall ihr die Hand küssend. Fräulein, erlauben Sie, daß ich Ihre kindliche Liebe und Ihren Heldenmuth bewundre, mit welchem Sie dem Vater ins wilde Kriegs-Getümmel folgen. Sie beschämen unsre jungen Ritter in Paris. Ich aber bin Ihnen wohl der größte Schuldner. Wer achtet sein Leben noch, wenn er in Ihrer Nähe kämpfen darf?

Sie

Sie machen Heroen aus meinen Soldaten.

Antoinette schlägt beschämt die Augen nieder.

Marschall nach einer Pause. Aber dies unruhige Leben im Felde zwischen Schlachten und Reisen, wird es Ihnen nicht endlich ermüdend werden?

Antoinette. So lange der berühmte Marschall von Sachsen nicht müde wird zu siegen, kann ganz Europa und auch ich nicht müde werden, ihn zu bewundern. Mein Vater hat mir erlauben wollen, eine zeitlang Augenzeugin Ihrer Triumpfe zu sein.

Marschall. O wie beneidenswürdig sind Sie, lieber Obrist! — Wie gäb ich alle Lust und Freude meiner Jugend gern, könnt' ich sie nochmahls haben, um solch ein schönes Greisenalter hin, wie Sie erlebten! — So viel Geist so viel

Anmuth einer Tochter würden meinen grauen Kopf verjüngen — ich würde schwelgerisch den Frühling und den Winter meines Lebens zugleich leben. — Verzeihn Sie, Fräulein, ich bin Soldat; Zung und Herz sind bei mir eins.

Antoinette lächelnd. Das heißt, der größte Feldherr seiner Zeit, ist auch die einzige, wunderbare Ausnahme seines Geschlechts.

Obrist. Die Rose sticht, Herr Marschall, er nimmt mit väterlicher Zärtlichkeit Antoinettens Hand. Ihr Urtheil ist zu gütig für das böse Kind. Mein ganzes Regiment macht mir in keinem Jahre so viele Sorge, als die Laune dieses Trozköpfchens in einer Viertelstunde.

Antoinette. Lieber Vater, wie können Sie Ihre Antoinette so öffentlich verklagen!

Obrist.

Obrist. Gern würd' ich Ew. Excellenz mein väterliches Recht bisweilen überlassen; denn wahrhaftig = = =

Marschall. Ich nehme Sie beim Wort!

Obrist. Es sei darum.

Marschall. Wir wollen den schönsten Theil der alten, guten Ritterzeiten wieder in unsrer kalten, abgezirkelten Maschinenwelt erneuern. Wir streiten wieder für unsern König, unsern Ruhm und für die Dame unsers Herzens. Jede Schlacht gilt ein Thurnier, und an dem Siegesfeste soll dann des Festes Königin dem Tapfersten den Dank erstatten. Fräulein, vermöge des empfangnen Rechtes, und Ihrer angestammten Würde, erwähl ich Sie, den Sieger zu belohnen.

Antoinette. Ew. Excellenz = = =

Marschall. Sie werden Sich,

mein Fräulein, den schönen Amte nicht entziehn?

Antoinette. Ich darf nur gehorchen. Auch machen mich die Tausende unsrer thurnierenden Ritter nicht verlegen, — man kennt den Tapfersten von allen schon voraus.

Marschall. Weissagt Ihr Herz?

Antoinette. Die ganze Welt.

Marschall. Und welches ist der Preis?

Antoinette. Ein simpler Eichenkranz, das Sinnbild der Kraft und Anspruchslosigkeit!

Marschall zu den Offiziers. Meine Herrn, Sie sind die Zeugen des Vertrags. Wir alle werden Nebenbuhler nun! Wir alle ringen um den Preis; und diese schönen Hände werden den Tapfersten von uns beim Siegesfeste kränzen. — Flechten Sie, mein hol-

des Fräulein, flechten Sie den Eichenkranz nur bald — binnen dreien Tagen haben wir ihn schon verdient!

Antoinette. Sie haben recht. Ihnen wird es leichter, eine Schlacht zu gewinnen, als meinen Händen einen Strauß zu winden.

Marschall. Doch nicht den Kranz gab in den alten Ritterzeiten die Dame nur; zuweilen auch — das Herz. Wir werden sehn! In dem Fall, lieber Obrist, vertret' ich Vaterstelle. Lassen Sie mich sorgen! — Doch meine Minuten sind gezählt. Ich erwarte Sie im Hauptquartier, lieber Obrist. — Mein Fräulein = = = er verbeugt sich, und geht mit seinem Gefolge ab.

Obrist begleitet ihn.

Antoinette allein. Das Herz, Herr Marschall? Ach, nein, das giebt sich nicht, wie ein Marschallsstab und

Ordensband und Eichenkranz, und wird mit keiner Schlacht gewonnen und verloren. — Das Herz! als wenn ichs noch verschenken könnte? Ach, und dems geweiht ist, der — verschmähts vielleicht!

Vierter Auftritt.

Antoinette und Laurence.

Laurence. Fort sind sie! Wie ein Donnerwetter jagen sie durchs Städtchen über Stok und Blok, daß die Häuser zittern und Funken fliegen.

Antoinette. Der Marschall reitet wild..

Laurence. Und doch nicht halb so schön, als der Herr Chevalier. Hm, hm.

Antoinette. Denk auch, lieber Laurence, ich habe einen Brief von der Tante; mein schöner Papagei zu Hause ist gestorben.

Laurence. Wenn solch ein armes Thier sich Ihrentwillen den Tod angrämt, so wunderts mich nur nicht, wenn auch ein Herr, wie unser Chevalier - - - hm, hm! wenn er Knall und Fall - - -

Antoinette. Was hast du mir mit deinem Chevalier? Ich glaube, hast die Nacht von ihm geträumt.

Laurence. Wahrhaftig, so ists. Und von Ihnen dazu, und, goldnen Ringen, Kirchen, prächtigen Altären, bewundernswürdigen Hochzeitsgeschenken, und allen Lustbarkeiten eines Fliteriahrs im heiligen Ehestand. für sich So gehts einmahl!

Antoinette. Deine Träume sind

ga-

galant. Ich wünsche dir in allen Musik, und Tanz und volle Tafeln zur Dankbarkeit.

Laurence. Wahrhaftig, Fräulein, ein solcher Wunsch ist schlecht und recht und ehrenwerth. Wär ich in allen Träumen ein schöner, reicher, junger Herr, oder ein König, oder ein General, der Städte und Vestungen, wie Fliegen fängt, ich würde mein Leben umkehren, wie einen abgetragnen Mantel, und mich in die beste Seite hüllen. Ich würd mir einbilden im Traum zu wachen, und im Wachen zu träumen. Doch, wieder auf den Herrn Chevalier zu kommen = = =

Antoinette. Und auf den seelgen Papagei = =

Laurence. Der Chevalier = =

Antoinette. Der Papagei = = =

Lau-

Laurence. Sagte zu mir . .

Antoinette. Sagte mit sterbendem Schnabel zur Tante . . .

Laurence. Mit sterbendem Schnabel! das gute Thier! was sagt es?

Antoinette. Laurence ist ein guter Narr! ab.

Laurence. Die Worte eines Sterbenden sind immer respectabel. Das dumme Thier hats diesmahl getroffen auf ein Haar. — Ja wohl ein guter Narr! Ich will am Himmel alle Sterne, im Meere alle Fische, im Walde alle Blätter zählen — aber sende mich keiner aus, ein Weiberherz zu recognosciren, da ist man, hui! und pfui! — ein Narr. ab.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Der Obrist [und] Chevalier St. Priest.

Obrist. Herr, der ganze, goldne Einfall war auf Sie gemünzt! Ich hätte dem Marschall von Sachsen um den Hals fallen mögen dafür. Geben Sie acht! er wirds richtig machen. Beim nächsten Vorfall schikt er Sie auf den gefährlichsten Punkt des Treffens — befiehlt Ihnen das Hauptquartier des Herzogs von Cumberland zu nehmen, oder eine Batterie zu stürmen — und siehe da! der Eichenkranz und das Herz sind Ihnen. Es ist drauf angelegt!

St. Priest. Ich gönne iedem den Kranz, nur mir Antoinettens Herz!

Obrist. Donner und Herz! nein, Chevalier, das soll kein Soldat sprechen. Eins hängt am andern. Ich gebe meine Antoinette nur dem Manne, den die ganze Armee und der Marschall selbst den bravsten nennt, und keinem andern — und Ihnen am liebsten.

St. Priest. Ach, wärs nur das! ich scheue keine Gefahr. Ich wollt' allein gegen eine Escadron von Cumberlands Reutern fechten; und wollte lachend durch einen Hagel von Kartätschen gehn — alles, alles für Antoinetten. Aber, Herr Obrist, Sie wissen, wie unerbittlich gleichgültig sie gegen mich bleibt; wie sie meine Aufmerksamkeiten verschmäht, wie sie selbst jedem andern freundlicher ist, als mir.

Obrist. Pah, den Muth nicht verlohren. zieht ihn an sich, halblaut Cheva-

valier, unter uns, meine Tochter liebt Sie. Ich weiß es. Aber Sie kennen ja den kleinen Eigensinn. Ich selbst habe nur keine Gewalt über Sie; und sie schaltet mit ihrem alten Vater, wie sie will. Sein Sie ruhig!

St. Priest. Kann ichs? Sie meidet mich absichtlich seit einigen Tagen.

Obrist. Das ist mädchenhafte Schüchternheit.

St. Priest. Der Adjutant Adhemar wird vorgezogen, wenn Sie einen Spazierritt macht.

Obrist. Mädchenlaune!

St. Priest. Sie behandelt mein Leiden mit grausamen Scherz.

Obrist. Mädchenstolz! — Basta! Chevalier, wir sind im Reinen. Ich habs Antoinetten angekündigt. Ich bin alt. Sie muß einen Beschützer haben, wenn ich den Tod meiner Väter

ster-

sterbe, heut oder morgen. Sie soll mir meinen Eidam wählen noch diesen Monat, oder ich verdamme sie zur ewigen Jungfrauschaft. [redacted]

St. Priest. Und das Fräulein?

Obrist. Das Blizmädchen lachte unaufhörlich, so lang ich drohte. Da mußt' ich mich aufs Bitten legen. Da ward sie wieder zahm; und bei meiner armen Seel, in ihrem Auge stand ein Paar Thränen. Alles was ich von ihr erpressen konnte, waren endlich die Worte: Vielleicht erfüll' ich Ihre Wünsche, lassen Sie mir freie Wahl!

St. Priest seufzend. Die Wahl trift nicht [redacted] mich.

Obrist. Kein Wort mehr! Ich weiß, was ich weiß! Gehn Sie iezt selbst zu ihr. Sie ist allein. Ich muß fort;

fort; mein Schimmel steht längst gesattelt.

St. Priest. Wird sie meinen Besuch annehmen?

Obrist *mit Herzlichkeit St. Priests Hand drükkend.* Lieber Chevalier, Sie sind ein tapfrer Offizier, ein braver Mann — ich schätze Sie. Sie werden mein Sohn; ich traue auf Antoinettens Herz. Adieu! *er geht — an der Thür sich noch einmahl wendend* Aber, Chevalier, vergessen Sie den Kranz nicht! — *ab.*

St. Priest *allein.* Sie liebt mich! sagt er. O, Antoinette, und warum fliehst du mich? War ich nicht dein Liebling sonst, wenn wir, als Kinder in froher Unschuld unsre Spiele trieben? Wie oft hingst du in jenen Götterzeiten an meinem Halse? Wie weintest du bei meinem Schmerz, wie hüpftest du bei meiner Freude! *er wirft*

sich

sich in einen Lehnstuhl und seufzt. Ich bin unfähig, zu ihr zu gehen. Andern giebt die Liebe Muth; mich macht sie feig.

Sechster Auftritt.

St. Priest und Adhemar.

Adhemar. So allein? und so düster?

St. Priest. Du erscheinst mir willkommen, Adhemar.

Adhemar. Der Obrist - - ?

St. Priest. Ist fort. Er ließ mich hier, mit Antoinetten zu reden. Aber höre mich. Ich muß deine Freundschaft zu einem Dienst auffordern. Als ich dich, ~~da du noch fremd warst~~, in das Haus des Obrist einführte, ahn-

dete ich nicht, daß du noch beitragen könntest, in eben diesem Hause mein Glük zu gründen.

Adhemar. Rede, fodre. Ich bin dir die seeligsten Stunden meines Lebens schuldig, die mir der Umgang mit dieser liebenswürdigen Familie gab.

St. Priest. Du hast in kurzer Zeit das Vertrauen des Obristen La Motte und seiner schönen Tochter gewonnen — niemand verdiente es mehr, als du. Benutze es für mich. Du wußtest, als ich dich hier einführte, daß ich Antoinetten liebe; daß unsre Väter uns schon als Kinder für einander bestimmt hatten — und izt ... ich gesteh dirs, die Welt hat keinen unglüklichern Mann, als mich. Die brennendste Leidenschaft verzehrt mich. Ich liebe, und fürchte — liebe hoffnungslos.

Ad-

Adhemar wendet das Gesicht zur Seite, und drükt St. Priests Hand seufzend an seine Brust. Lieber Chevalier!

St. Priest. Du seufzest? Hast du iemahls gefühlt, was ich fühle? warst du iemahls, wie ich, unglüklich?

Adhemar geht schweigend und in tiefer Gemüthsbewegung von ihm.

St. Priest ihm nach. Du liebst vielleicht? — und ohne Hoffnung? — Vertraue dich mir, Adhemar. Wir sind Waffengefährten. Wir haben beide schon oft Hand in Hand dem Tode getrozt. Du hast mir, ich habe dir schon das Leben gerettet. Wir haben geschworen, in Tod und Leben treu an einander zu halten. — Ist unser verbrüdertes Schiksal auch heut das nämliche?

Adhemar. Ich bitte dich, Chevalier — brechen wir ab davon. Ich darf

darf, ich kann, ich will nicht daran denken.

St. Priest. Du sollst es, Freundschaft um Freundschaft, Vertrauen um Vertrauen.! —

Adhemar. Was willst du von mir?

St. Priest. Dein Herz leidet.

Adhemar. Es leide!

St. Priest. Du liebst.

Adhemar ihn mit Heftigkeit umarmend. Nein, nein! — Nun frage nicht weiter; nun quäle mich nicht. — Du liebst hoffnungslos, sagst du. Wie kann ich helfen? Ist das Fräulein nicht so gut, als deine Verlobte? Hast du nicht schon des Vaters Einwilligung? weiß es nicht das ganze Lager? Hat der Obrist nicht gestern noch erklärt in deiner Abwesenheit; die Vermählung müsse noch diesen Monat sein?

St. Priest. Aber Antoinette haßt mich.

Adhemar. Sie haßt dich nicht.

St. Priest. Sie meidet mich. Nie kann ich sie allein sehn. Ich habe ihr geschrieben, vorgestern, gestern, heut — alles was Schmerz und Liebe sagen können, hab' ich ihr gesagt — sie würdigt mich keiner Antwort.

Adhemar. Fodre sie mündlich.

St. Priest. Ich gesteh dirs, ich hab nicht einmahl den Muth mehr von ihren Lippen mein Todesurtheil zu hören. Und mein Todesurtheil ists, wenn sie mich verstößt. Ja, bei Gott, es wird eine mitleidige Kugel geben, die mein elendes Leben schließt. — Gehört ihr Herz vielleicht einem andern?

Adhemar. Ich weiß es nicht.

St. Priest. Hat sie dir vielleicht von mir geredet?

Adhemar. Seit drei Tagen sah ich sie nicht.

St. Priest. Du warst gestern eingeladen.

Adhemar. Ich lehnte die Einladung ab; Dienstsachen aller Art hinderten mich = = =

St. Priest. Man bemerkt mit Verwunderung, daß du seit einigen Wochen dies Hauß sehr vernachlåssigst. Man sieht dich gern. Du geniessest eine Achtung, ein Zutrauen, als wårst du von ieher hier bekannt gewesen.

Adhemar. Ich danke es deiner Freundschaft.

St. Priest. Adhemar, wenn ich dir lieb bin, setze diesen Umgang fort. Handle fůr mich.

Adhemar. Ich verstehe dich nicht.

St. Priest. Erforsche Antoinetten. Sie hat meine Briefe. Sprich fůr deinen Freund. Sag' ihr, daß ich dir alles offenbart habe. Schildre ihr meine

meine Liebe, meine unermesliche Leidenschaft. Schildre ihr meinen Gram, meine Hoffnungen, meine Furcht. Es wird, es muß sie rühren. Ihre Unempfindlichkeit wird unter der sanften Wärme des Mitleids verfliegen.

Adhemar. O St. Priest, — was forderst du!

St. Priest. Sag ihr, mit welchem Enthusiasmus ich dir den Namen Antoinette nannte, eh du sie kanntest! Sag' ihr, als du mich auf dem Schlachtfelde einst unter den Todten fandest, und mein Geist aus sieben blutenden Wunden entrinnen wollte, wie ich damahls noch mit matter Lippe ihren Namen lallte, und dich bat, ihr meinen Scheide-Grus zu hinterbringen.

Adhemar *schmerzlich.* Erinnere mich an diese Zeit nicht!

St. Priest. Und wenn ihr Auge dann von sanfter Rührung glänzt, wenn dir vielleicht ein stiller Seufzer sagt: daß ihr Herz für den Gespielen ihrer Kindheit noch nicht ganz erstorben sei — dann — Adhemar, dann bettl' um eine Antwort auf meine Briefe — nein, dann nimm mich, führe mich selbst zu ihr — zu ihren Füssen. — Geh, Adhemar, geh, sei mein Schuzgott; rette meine frohe Zukunft, eh die Verzweiflung sie mir raubt. Geh! gieb mir den Himmel! du kannst es!

Adhemar *sich ermannend.* Ich will! Hier ist die Hand. Ich will! *ihn mit leidenschaftlicher Heftigkeit umarmend.* O mein St. Priest! sei glüklich! sei es, werd' es durch mein Leben. Ich will es opfern jeden Augenblik für deine Ruhe.

St. Priest. Adhemar! was ich bin und sein werde, bin [redacted]' ich sein

durch

durch dich. — Was ist dir? du zitterst? in deinen Augen schwimmen Thränen?

Adhemar *drückt sein Gesicht an St. Priests Achsel.* Schweig!

St. Priest. Deine Hand liegt krampfhaft auf der meinen. Adhemar — das ist nicht stiller Schmerz des Mitleids. Du bist nicht glüklich. Verdien' ichs nicht, daß sich dein Herz vor mir eröfnet? Hab' ich kein Recht auf deine Geheimnisse, da ich dir mein Tiefstes ohne Schleier wies?

Adhemar *läßt ihn los.* Nicht doch! Es war nur eine Anwandlung — eine Erinnerung — es ist vorüber. Sieh mich an, es ist vorüber! Du sollst mich nicht schwach sehn.

St. Priest *vor ihn tretend.* Dein Auge, deine glühende Wange, deine Unruh sagt's: du liebst!

Adhemar lächelnd. Als wenn es sonst kein Unglük gäbe in der weiten, schiksalsvollen Welt!

St. Priest. Du liebst! Vergebens suchst du nicht die Einsamkeit, fliehst du nicht alle frohen Kreise, versäumst du nicht dies Haus, das dir zu allen Zeiten offen steht, und dir einst theuer zu sein schien. — Doch nein, ich will dir nicht mit unbescheidnen Fragen das Geheimniß stehlen, so dir heilig ist. Nur desto besser wirst du mein Fürsprecher werden, da unser Loos das gleiche ist. Die Leidenschaft, die mich stumm macht, wird dich für deinen Freund zum Redner bilden. Geh, schildr' ihr deine Gefühle und nenne meinen Namen zu denselben. (Will gehn.)

Adhemar. Wohin, St. Priest?

St. Priest. Nur in den Vorsaal. Ich bleibe in der Nähe. Du wirst

mich

mich rufen, wann ich nöthig bin. In dieser Stunde noch muß mein Loos gezogen werden — fall' es, wie es wolle. Aber länger so ertrag ichs nicht!

Adhemar. Warum die Eil?

St. Priest. O Adhemar, wenn ich dir theuer bin ...

Adhemar. Du hast Recht. Jezt oder nie. Ich will! er geht zum Tisch und klingelt. Ich lasse mich melden.

St. Priest heftig. Adhemar! Adhemar! mein Heil und Elend ruht in deiner Hand! ab.

Adhemar steht in Gedanken verloren lange schweigend da, dann mit verzweiflungsvollem Ungestüm durch den Saal schreitend. Ich kann es nicht!

Sie.

Siebenter Auftritt.

Adhemar und Laurence.

Laurence. Waren Sie's, Herr General-Adjutant?

Adhemar zerstreut. Freilich, lieber Laurence.

Laurence. Was befehlen Sie?

Adhemar. Geduld! er geht, in sichtbarem Kampf mit sich selbst, umher.

Laurence. Wenns nicht mehr, als Geduld ist, damit kann ein Invalide schon dienen. Man lernt sie wohl, zwanzig Jahre lang auf den Vorposten, oder nur eben so viel Wochen mit Frauenzimmern unter gleichem Dache. Vor Zeiten war es anders, da schlief ich nur im Fluge, iezt schlaf ich mit Ge-

Geduld; da liebt' ich nur im Fluge; iezt lieb ich mit Geduld. Freilich, so ein quecksilbernes Mädchen, wie Jungfer Isabelle . . .

Adhemar. Wohlan, ich will! — geh, Laurence, ich wünsche sie auf *einen* Augenblik zu sehn.

Laurence. Ist dermalen nicht möglich. Sie ist auf den Markt.

Adhemar. Wer?

Laurence. Jungfer Isabelle.

Adhemar. Tropf, wer spricht von ihr?

Laurence. Also das Fräulein?

Adhemar. Melde mich bey ihr.

Laurence. Sie hat schon seit *manchen* Tagen Ihnen nachgefragt. Geht ab.

Adhemar allein. Sie hat nach mir gefragt! Antoinette nach mir gefragt! — O St. Priest, was verlangst du von deinem Freund! Es ist mehr, als Men-

schen-Muth. — Umsonst war mein Kampf — ich liebe sie! er verhüllt sein Gesicht. So liebt er nicht — kein Sterblicher so, wie ich! — nach einer Pause. Willst du den Freund verrathen, Adhemar? Liebst du armer Mensch, du ohne Herkunft, ohne Güter, nicht hoffnungsloser, denn er, dem sie schon von der Wiege her geweiht war? Auf Adhemar, sei Mann; was hast du mehr, als deine Tugend und deinen Degen?

Achter Auftritt.

Adhemar und Antoinette.

Antoinette schüchtern und erröthend. Herr Adjutant = = =

Adhemar etwas verlegen. Fräulein = = =

Antoinette gefaßter. Wir sahn Sie lange nicht. Wars Zufall, war es

Noth,

Noth, wars Vorsaz, daß Sie uns vergebens hoffen liessen?

Adhemar. Vergebens hoffen? — wie dürft' ich Fremdling das nur ahnden!

Antoinette. Fremdling? welch ein Name! sind Sie bei Ihren Freunden ewig Fremdling?

Adhemar. Fast sollt' ichs wünschen immerdar zu sein. Der soll kein Glük in dieser Welt begehren, der nicht den Muth, es zu verlieren, hat. Man sagt, das Leben sei nur eine Reise. So müssen wir denn immer Fremde seyn, weil nichts uns bleibt.

Antoinette. Sie haben heute eine schwermüthige Philosophie, die mir zu dunkel ist, als daß ich sie erwiedern könnte. Sagen Sie also, Herr Philosoph, warum machen Sie sich seit einiger Zeit so selten?

Adhemar. Um doch in Ihren Augen

gen, mein schönes Fräulein, einen Werth zu haben — den Werth der Seltenheit.

Antoinette. Die Seltenheit der Eigenschaften nur, zum Beispiel, dieser tiefen Bescheidenheit, gefällt, und nicht die der Person, mein ernster Herr. Der Tod, den jeder nur im Leben einmahl sieht, ist auch ein seltnes Ding, und doch gesteh ich Ihnen gern, der dürre Mann mit Sens' und Stundenglas hat meine Gunst deswegen nicht.

Adhemar. Sie denken ihn mit Sens' und Stundenglas; ich denk ihn mir mit Ihren Reizen angethan, mein Fräulein, und darum lieb' ich ihn — oder fürcht' ich ihn nicht.

Antoinette. Die Liebe muß nicht heftig sein, da Sie noch leben. O Adhemar, wie sind Sie heute? gestehn Sie nur, Sie haben eine schwarze Laune.

Sind

Sind Sie gekränkt? sind Sie von uns beleidigt?

Adhemar mit einem Blik voll sanften Vorwurfs. Fräulein!

Antoinette. Ich darf nach Ihren Geheimnissen nicht forschen.

Adhemar. Mein schönstes Geheimnis muß eben Ihnen das verborgenste bleiben.

Antoinette. Sie wissen, wir Mädchen haben einen scharfen Blik. Wie, wenn ichs nun erriethe?

Adhemar. So würden Sie ‒ ‒ ‒ so wär ich dann vielleicht ‒ ‒ ‒ doch nein! verzeihn Sie. Ich bin zerstreut. In ihrer Gegenwart vergißt sich so leicht das Wichtigste. Ich soll ‒ ‒ ich will ‒ ‒

Antoinette. Betrift es mich?

Adhemar. Sie! er geht von ihr, sehr bewegt und starrt schweigend vor sich nieder.

Antoinette folgt ihm. Was fehlt

Ihnen,

Ihnen? Sie erschrekken mich? Warum so einsilbig? haben sie mir ein Unglük anzukünden?

Adhemar ihre Hand mit Heftigkeit ergreifend und küssend. Nur mir selbst! mir selbst! — Ein Unglük Ihnen? o Fräulein, ich würd es Ihnen nie verkünden, ich würd schweigend dem Verhängniß meine Brust dargeboten haben, um den Streich aufzufangen, der Ihnen gelten sollte. Oh! wärs der Tod selbst!

Antoinette gerührt. Lieber Adhemar!

Adhemar. O Fräulein, dieser Ton — und diese Güte! mögen Sie es denn doch wissen, ia, ich mied Ihr Haus, um diesen Zauberton nicht mehr zu hören, um Sie nicht mehr zu sehn.

Antoinette ihre Hand auf seinen Arm lehnend. Mich nicht mehr zu sehn? Hat meine Freundschaft das verschuldet?

Adhemar. Kann Sie es freun, mich elend zu wissen? ihre Hände fassend. Ich bins, durch Sie. Ich nahte mich zu sehr den schönen Flammen und schwindle in mein Grab. Fraülein, ia, es soll das leztemal sein, daß ich so vor Ihnen stehe — nie werd' ich Ihnen wieder einsam begegnen — ich traute meiner Kraft zuviel und fliehe mit zerrissenem Herzen nun.

Antoinette bewegt. Sie wollen uns verlassen, Adhemar? — und mich? — Sie dürfen nicht! Sie können es nicht, oder Sie logen mir nur Empfindungen der Freundschaft vor, die mir so theuer waren.

Adhemar mit Entzükken. Theuer? Ihnen? Antoinette!

Antoinette zärtlich. Lieber Adhemar!

Adhemar zu ihren Füssen, ihre Hand mit

In=

Inbrunst an seine Lippen drükkend. Antoinette! o Gott! Pause — er springt plözlich auf, und schwankt gegen die Thür St. Priest!

Antoinette ihn erschrokken zurükhaltend. Was thun Sie, Adhemar?

Adhemar mit matter Stimme gegen die Thür. St. Priest! — er ist mein Freund! o Fräulein, es ist für ihn, daß ich zu Ihnen kam.

Antoinette. Für ihn? was soll der Chevalier?

Adhemar. Der Unglükliche!

Antoinette. Was ist geschehn? um Gotteswillen, reden Sie!

Adhemar. Er ist mein Freund. Mir hat er sich vertraut. Sie wissen — er liebt Sie, betet Sie an.

Antoinette. Wenn ich ihnen werth bin, nennen Sie ihn nicht.

Adhemar. Als Knabe in seinen Kinderspielen war Antoinette seine Gottheit —

Antoinette. Was er mir einst gewesen, ist er noch.

Adhemar. Die Väter seegneten unter schönen Ahndungen den Freundschaftsbund der Kinder. —

Antoinette. Der Freundschaftsbund soll unzerrissen dauern.

Adhemar. Sein grauer Vater starb unter der fröhligen Hofnung, daß Antoinette die Gemahlin seines Sohnes werde. Ihr eigner Vater gab ihm Hand und Seegen. Fräulein, mein Freund fleht um ihr Herz — verstossen Sie ihn nicht.

Antoinette *verwirrt.* Wie, und das ist Adhemar, der für ihn fleht! Wars Adhemar, der noch vor wenigen Augenblikken zu meinem Herzen in andern Tönen sprach?

Adhemar. Verachten Sie mich immerhin. Ja, Adhemar wars! Adhe-

mar, von Antoinettens Reiz bezwungen, ward Verräther an dem Freunde; aber schon straft ihn Abscheu vor sich selbst. — Ich Hoffnungsloser wagte, von meiner Leidenschaft berauscht, den Blik zu Ihnen zu erheben — er gelte nicht für mich — er gelte für den Freund. Seine Treue hat Ihr Herz verdient.

Antoinette. Adhemar, schonen Sie meiner!

Adhemar. Hat iemahls meine Freundschaft in Ihren Augen einen Werth gehabt, o Fräulein, ich bitte, belohnen Sie sie iezt, und dadurch, daß ich dem Unglüklichen von Ihnen eine Hoffnung bringen darf. Sie lasen seine Briefe.

Antoinette. Mein Schweigen antwortete ihm.

Adhemar. Ach so antwortet auch das Grab, wenn es unsre Seeligkeit verschlungen hält. Nein, Fräulein,

Sie

Sie können den Gespielen Ihrer Kindheit nicht verzweifeln sehn; Sie können dem, der Sie, als Knabe, mit seinen schönsten Blumen schmükte, nun keine Dornenkrone reichen. Er liebt sie. Seine Leidenschaft keimte mit seinem Leben auf, und ist mit diesem nur vertilgbar.

Antoinette. Ich kenne den Chevalier. Er ist ein edler Mann. Ich gab ihm Schwesterliebe, seit meinem ersten Flügelkleide; mehr sollte er nicht fordern — mehr kann ich nicht gewähren. Ich weiß, mein Vater zürnt mir seinetwillen; er hat mich ihm bestimmt. Ich aber bin die Herrin meines Schiksals. Frei will ich mir den Mann erwählen, mit dem ich einst mein Leben theilen soll, — frei, oder nie!

Adhemar. Unglüklicher St. Priest!

Antoinette. Ich weiß, die Sitte heischt es, daß die Jungfrau willenlos

in ihres Lebens größten Augenblik erscheinen muß, wie eine Sklavin, die verhandelt wird. Ich weiß es, daß man unser Herz nicht fragt, ob es den Mann liebt, der für uns gewählt ward, oder ob es ihn hasset? — Sei's! Ich bin die Gebieterin meines Vermögens, und beuge mich unter das barbarische Gesez der Convenienz-Geschöpfe nie. — Sagen Sie Ihren Freund, ich habe schon gewählt.

Adhemar geht tieferschüttert vor sich hin.

Antoinette nach einer Pause. Adhemar, Sie schweigen? verkennen Sie mich nicht. Handl' ich nicht nach der Weiber Weise; so handl' ich doch nicht ohne Würde. Ich liebe, denn ich trag ein Herz im Busen, und erröthe vor diesem heiligen Gefühle nicht. Und dieser Augenblik erpreßt mir das Geständnis.

Adhemar mit verheimlichten Schmerz.

Fräulein, — wie mein Freund — erlaulauben Sie, daß ich — von Ihnen = = =

Antoinette. Was wollen Sie? Sie müssen alles wissen, alles hören! —

Adhemar. Wozu die Grausamkeit? — Antoinette, ich liebte Sie, Verzweiflung ward mein Lohn. Warum in meiner Hölle mir voll unbarmherzigen Mitleids den Himmel zeigen, der mir nicht werden kann?

Antoinette. Sie liebten mich, Adhemar? und flehten Liebe für ein fremdes Herz von mir? wie lösen Sie den Widerspruch, der sie zum Heuchler macht bei Ihrem Freunde, oder hier?

Adhemar. Ists ein Verbrechen, das höchste Glük sich wünschen, und wenn die Hoffnung nun und Muth gebricht, dem Busenfreunde es zu gönnen? —

Antoinette. Ihre Grosmuth erschüttert mich! Adhemar, ists möglich?

Das

Das hat kein Freund noch seinem Freund gethan! seine Hand ergreifend. Adhemar, Sie sind ein edler, grosser Mensch! mit Thränen im Auge. Hätt ich noch ein Herz zu vergeben. Sie würden es errungen haben iezt!

Adhemar. O Fräulein ... der Glükliche -- dem Sie -- verzeihn Sie, zu gros, zu unermeslich ist mein Schmerz — doch diese Thräne entehrt mein Auge nicht — der Glükliche, dem Ihre Hand geweiht ist ...

Antoinette fällt an seine Brust. Sie sinds! — nur Sie! und ewig Sie!

Adhemar nach einer langen Pause, in der er sie umschlungen hält. Antoinette! —

Antoinette. Ihre Liebe war mein Stolz! —

Adhemar. O, Antoinette, o St. Priest.

Antoinette. Beruhigen Sie den

guten

guten Chevalier. Fordern Sie von meinem Vater den Seegen; ich selbst will ihm unsre Verbindung melden. —

Adhemar *sie an sich ziehend.* Antoinette!

Antoinette. O Adhemar!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Chevalier St. Priest.

St. Priest *bebt zurük.* Weh mir!

Adhemar *eilt ihm entgegen, und umarmt ihn mit Heftigkeit.* St. Priest! mein Freund!

St. Priest. Laß mich! — wie wagst du noch, den heiligen Namen mir zu geben, den du in eben diesen Augenblikken so treulos hintergangen?

Adhemar. Höre mich!

Antoinette dem Chevalier entgegen. Wohl, Chevalier, daß Sie kommen. Auch Ihre Gegenwart war hier vonnöthen.

St. Priest. Vonnöthen? hier?

Antoinette. Sie sind gekränkt, da Ihre Hoffnungen getäuscht wurden. Doch einmahl mußte unser Verhältniß unter uns zur Sprache kommen. So sei es iezt! — Sie warben um meine Hand — Ihre Briefe sagtens; Ihr Freund wiederholte mirs.

St. Priest. Der edle Freund!

Antoinette. Er wars, und ists! Sich selbst vergessend, sein eignes Herz zum Opfer bringend, bat er nur für Sie. Doch ihm gehörte ich schon an, eh' er es wußte. Von meinem Mund erfuhr ers iezt — verdammen Sie nicht ihn, nur mich!

St.

St. Priest. Wie sollt' ich doch! Nein, den Dolch, der hinterrüks mir durch die Brust gestossen ward, o reich' ihn mir, du edler Freund, ich will ihn küssen mit brünstigen Lippen. — „Sich selbst vergessend!“ — o der himmelschreienden Uneigennützigkeit, an die kein Mensch mehr glaubt! *faltet die Hände gen Himmel.* Herr Gott! vor meinen Feinden nicht bewahre mich; ich kenne sie. Behüte mich vor meinen Busenfreunden nur!

Adhemar. St. Priest, verzeihlich ist dein Zorn. Doch, Lieber, iezt nichts von Allem! Wenn du bei kälterm Blut einst sein wirst = = = dann = = =

St. Priest. O, ich bin so kalt — so kalt! — ich bin geschlachtet, hingemetzelt, unter Küssen und Freudenthränen. Im Grabe werd ich nicht kälter sein, als ich gegenüber dir bin!

Adhemar *seine Hand ergreifend.* St. Priest!

seid ihr Blutsverwandte! sie entfernt sich schnell.

Adhemar und St. Priest bleiben schweigend eine Weile Hand in Hand.

Adhemar mit Herzlichkeit. Kannst du mir zürnen, weil das Loos, mir selbst so unerwartet, ungefordert, glüklich fiel?

St. Priest wendet ihm das Gesicht mit einem fürchterlichen Blick zu, und reißt seine Hand zurük. Bösewicht!

Adhemar lebhaft. St. Priest, bei dem lebendigen Gott! ich habe dich nicht betrogen. Dein Kummer macht dich grausam. Ich höre nicht, was deine Wuth lästert; ich habe kein Gedächtniß für das abscheuliche Wort, so du wider mich ausstössest.

St. Priest. Bösewicht! — wohl hast du kein Gedächtniß für Treu und Freundschaft, für Gott und ihm geschworene Gelübde! — Vergiß, daß

du

du mich kanntest, daß du mich gesehen, daß ich dein Bruder war, und freudig oft an deinem Arm dem Tod entgegenzog. Ich wills vergessen, Undankbarer, daß ich es war, der dir die Thüren dieses Hauses aufgeschlossen, arglos dich zu seiner Braut geführt, die du ihm stahlst!

Adhemar mit Würde. Die ich stahl? — o tobe aus! auch dieser Grimm der dich entstellt, die traurige Frucht deiner Schmerzen, ist mir ehrwürdig. Ich erwiedre keine Schmähung. Du wirst mich wieder lieben. Will gehen.

St. Priest wild. Herr Adjutant, nicht von der Stätte! er zieht den Degen. Hast du das Juweel geraubt, so zerbrich denn auch die schlechte Einfassung.

Adhemar. Ich gebe dir Genugthuung, doch nicht in dieser Stunde,

seid ihr Blutsverwandte! sie entfernt sich schnell.

Adhemar und St. Priest bleiben schweigend eine Weile Hand in Hand.

Adhemar mit Herzlichkeit. Kannst du mir zürnen, weil das Loos, mir selbst so unerwartet, ungefordert, glüklich fiel?

St. Priest wendet ihm das Gesicht mit einem fürchterlichen Blick zu, und reißt seine Hand zurük. Bösewicht!

Adhemar lebhaft. St. Priest, bei dem lebendigen Gott! ich habe dich nicht betrogen. Dein Kummer macht dich grausam. Ich höre nicht, was deine Wuth lästert; ich habe kein Gedächtniß für das abscheuliche Wort, so du wider mich ausstössest.

St. Priest. Bösewicht! — wohl hast du kein Gedächtniß für Treu und Freundschaft, für Gott und ihm geschworene Gelübde! — Vergiß, daß

du

du mich kanntest, daß du mich gesehen, daß ich dein Bruder war, und freudig oft an deinem Arm dem Tod entgegenzog. Ich wills vergessen, Undankbarer, daß ich es war, der dir die Thüren dieses Hauses aufgeschlossen, arglos dich zu seiner Braut geführt, die du ihm stahlst!

Adhemar *mit Würde.* Die ich stahl? — O tobe aus! auch dieser Grimm der dich entstellt, die traurige Frucht deiner Schmerzen, ist mir ehrwürdig. Ich erwiedre keine Schmähung. Du wirst mich wieder lieben. *Will gehen.*

St. Priest *wild.* Herr Adjutant, nicht von der Stätte! *er zieht den Degen.* Hast du das Juweel geraubt, so zerbrich denn auch die schlechte Einfassung.

Adhemar. Ich gebe dir Genugthuung, doch nicht in dieser Stunde,

und

und nicht auf dieser Stätte. Fodre mich, wohin du willst, ich werde dir erscheinen. ab.

St. Priest allein – mit bitterm Schmerz. Daß mich ein launenhaftes Weib verachtete, mich den Längstvertrauten ihrer Freuden, ihrer Thränen, mich den treuen Genossen ihrer Schiksale von der Wiege an, von dessen stiller, treuer Zärtlichkeit sie Zeugin war ein ganzes Leben lang, mir vorzog einen Fremdling dunkler Abkunft, einen Abentheurer, der mit Hochverrath am Freunde ihrem Herzen nahte — ich kanns ertragen. Aber verflucht sei dieser Gleißner, welcher die Leichtsinnige verführte! Ich will die Welt von diesem Ungeheuer leeren, und dann mit eigner Faust mein Selbst vernichten. ab.

Zweiter Aufzug.

(Zimmer wie im ersten Akt)

Erster Auftritt.

Laurence ist mit Einpakken beschäftigt.

Brum! — Bum! Bum! er ahmt mit der Stimme den Schall der Kanonen nach. Die vermaledeiten Engländer! er tritt ans Fenster und horcht. Man hört doch nichts mehr. Das war mir eine Kanonade den ganzen Morgen, als wollten uns die Hünde mit ihren Kugeln begraben. In meinen Ohren bombardirts noch immer fort. Wartet nur, ihr Wasserratten, der Marschall von Sachsen läßt sich nicht hudeln. O Jemine! und

und die arme Jungfer Isabelle, war sie nicht in der Angst, war sie nicht zahm, wie ein Lämmchen! hat sie nicht gethan, als wenn alle englische Batterien nur auf ihre niedliche Person gerichtet wären! und geschmeichelt, und gestreichelt! — Wenn die Weiberlein nicht kirre werden wollen, stelle man sie nur eine Viertelstunde gegen die Kanonen. Laurence, die Regel merke dir.

Zweiter Auftritt.

Laurence und Adhemar.

Adhemar. Wo ist der Obrist, Laurence?

Laurence. Puh! wie vom Schweiß und Staub bedekt! Herr Generaladjutant,

tant, nichts für ungut, aber wenn Sie wie ein heilger Engel gepuzt wären, könnten Sie nicht so schön seyn, als hier so von Pulverdampf geschminkt. Gelt, sie brachten das Feuer des Feindes bald zum Schweigen?

Adhemar. Wo ist der Obrist?

Laurence. Ich glaub' er theilt Ordre aus. Alle Staabsoffiziers sind bei ihm im grossen Saal drüben versammelt.

Adhemar. Lange schon? er geht unruhig auf und nieder.

Laurence. Seit einer halben Stunde.

Adhemar. Ich muß ihn sprechen. Und das Fräulein?

Laurence. Seit Tagesanbruch ist sie bei einer Frau Generalin am Thore, ums mit anzusehn, wie die Batterien spielten. Wahrhaftig, bei ihr

hat die Natur sich einmahl wieder stark vergriffen, und aus dem Stoff zu einem Kriegeshelden ein schwaches Mädchen gebaut! — Aber, o jemine, die arme Jungfer Isabelle! bei jedem Schuß fuhr sie mit dem Kopf in die Kissen, und schrie mit ihrer hellen Silberkehle, als wäre die Kugel schon da.

Adhemar. Sag, daß ich hier war.

Will ab.

Laurence. Herr Generaladjutant!

Adhemar. Was ist?

Laurence. Auf der Feldpost lag ein Brief für Sie. Ich nahm ihn mit. — Er sucht in den Taschen. Wo ist er denn, der Narr? halt! — nein! — da ist er.

Er giebt ihm den Brief.

Adhemar erbricht ihn hastig. Wie? von Rotterdam? — was soll das? warum schreibt nicht meine Mutter?

Laurence schnürt das Felleisen zu. So! mit

mit dir wären wir fertig. Geh zur Bagage, und hüte dich, daß die Engländer nicht deine Eingeweide leeren.

Adhemar verräth während des Lesens tiefe Angst – er erblaßt und sinkt in einen Sessel nieder. Tod! er verhüllt sein Gesicht. Meine Mutter!

Laurence für sich. Wenn ich der Marschall von Sachsen wäre, ich machte wenig Federlesens mit dem Herzog von Cumberland. Piff, Puff, Paff! über ihn her, alles in die Pfanne gehauen; dann eins, zwei, drei über den Kanal. Ganz England ins Meer geworfen ohne alle Barmherzigkeit, alles ersäuft! alles! hilft nichts!

Adhemar hat weiter gelesen – sein Gesicht entstellt sich vom Entsetzen; er will aufspringen und fällt kraftlos zurück. Mit matter Stimme: Heilger Gott! ists möglich!

Laurence für sich. Nun ja, ich

will auch capituliren. Erster Artikel: am Leben sollen bleiben, alle Weinfässer. Zugestanden! — ein dito, alle Kisten mit Geld. Wird zugestanden! ein dito, alle Frauenzimmer! wird bewilligt, doch nimmt der Marschall Laurence alle bösen Sieben förmlich davon aus.

Adhemar. O Himmel! ich bin vernichtet! er steht auf, stekt den Brief zu sich, und giebt Laurencen einige Silberstükke. Mache dich für die Auslage bezahlt.

Laurence erschrokken ihn beobachtend. Ei, ei, Herr Generaladjutant, was ist Ihnen geschehen? Sie sind blas, wie die Wand; und verändert, wie ein Todter! — Soll ich den Stabschirurgus rufen?

Adhemar nimmt den Hut. Nichts! nichts! geht langsam ab.

Laurence allein. Ich will wetten,

er

er ist verwundet und verblutet. Er sucht am Boden, wo Adhemar gestanden. Und ist doch kein Tropfen Spur da! desto bedenklicher! – die Engländer haben ihm gewißlich eine Pille zwischen Haut und Fleisch getrieben. Geduld, ihr Herrn! er ladet das Felleisen auf. Feuer! Puff! Bum! Brum! will gehn Bum!

Dritter Auftritt.

Obrist La Motte und Laurence.

Obrist mürrisch. Was lärmst du?

Laurence. He, ich kanonire mir so ein wenig den Herzog von Cumberland.

Obrist. Ist alles eingepakt, was zur Bagage gehört?

Laurence. Alles, bis auf Jungfer

ser Isabellen, die noch zur Bagage gehören will. — Werden wir endlich eins anbinden mit den Engländern? heut? morgen? das lärmt den ganzen Tag durch die Stadt, Proviantwägen und Pulverkarren, Couriers und Haubizen treiben sich durcheinander, daß einem rechtschaffnen Christen das Herz im Leibe lacht. Es thut mir leid um den Adjutant Adhemar. Er wird die Freude nicht mitmachen. Heute mir, morgen dir!

Obrist. Wer? was? Adhemar?

Laurence. Sehn Sie wohl, er war hier, Herr Obrist, = = =

Obrist. Donner und Obrist! hier? soll ich dich hängen lassen?

Laurence. Erlauben Sie, daß ich zu Fuß bleibe.

Obrist. Warum hast du ihn nicht fest gehalten?

Lau=

Laurence. Mein Gott, er sah schon so schwach und mürbe aus, daß seine Seele mir zwischen den Fingern durch gegangen wäre. Ich mogt ihn nicht halten, weil ich die todten Menschen durchaus nicht leiden kann.

Obrist. Du lügst. Der Feind schoß zu hoch; an unsern Schanzen ist kein Halm zerknikt, kein Mann bleßirt.

Laurence. Desto besser. So haben ihm die Engländer den Brief geschikt, den ich für ihn von der Post brachte. Denn als er ihn gelesen, wars, als hätte das helle Gift ihn aus dem Papier angeblasen. Sein Gesicht war kreideweis, seine Nase spiz, wie ein Pfriemen, und seine Augen lagen hohl und tod, wie blindes Glas.

Obrist. Such ihn auf! ich will ihn sprechen.

Laurence. Sogleich?

Obrist. Auf der Stelle.

Laurence wirft das Felleisen ab. Und gesezt, er wäre tod? denn halb war ers gewiß schon hier.

Obrist. Links um! marsch!

Laurence geht. So bring ich ihn auf den Schultern.

Obrist. Halt! — Ist der Chevalier St. Priest gekommen?

Laurence. Ich weiß nicht, Herr Obrist.

Obrist. Und meine Tochter noch nicht zurük?

Laurence. Ich weiß nicht, Herr Obrist.

Obrist. Und hat sich kein Notarius aus dem Städtchen melden lassen?

Laurence. Ich weiß nicht, Herr Obrist.

Obrist. Alle sollen sogleich, auf der Stelle, in einer Minute kommen!

men! Verstehst du Commando? Rufe sie alle. Die Zeit ist kurz, und ehe wir ausrükken, muß alles im Reinen sein. So ist mein Wille.

Laurence. Wen aber soll ich zuerst rufen? denn Einer kann doch = =

Obrist heftig. Donner und Einer! alle, alle, alle!

Laurence schnell ab. Alle!

Obrist allein. Tolle, verdammte Händel! Aber sehn wollen wir doch, wer das Feld behält? er geht zur Wand, und nimmt ein Paar Pistolen herab, untersucht die Pfanne und Ladung. Alles in der Ordnung! er legt sie auf den Tisch, und bedekt sie mit einem Tuche. Hätt ich nur das Mädchen nicht zu lieb! Es weiß es leider. Da ist kein Gehorsam mehr! Hab ihr seit vielen Jahren nachdrüklich Ordre gegeben, sich in keinen andern, als in den Chevalier zu vergaffen, geht sie

nun

nun nicht wahrhaftig hin, und verplempert sich, mir recht zum Troz, mit dem Adhemar? Aber, Geduld, Fräulein! noch haben wir Munition genug!

Vierter Auftritt.

Obrist und Antoinette.

Antoinette. Was befehlen Sie, lieber Vater?

Obrist. Nimmst du von mir noch Befehle an?

Antoinette. Von niemanden in der Welt, als von Ihnen allein.

Obrist. So ist mein erster Befehl, du sollst, wenn wir von gewissen Dingen reden, nicht weinen. Du weißt, ich bin ein Feind von Thränen;

nen; denn Thränen sind keine Worte, und es läßt sich darauf nichts erwiedern. Wie sichs gebührt, man muß mit gleichen Waffen streiten.

Antoinette. Sie sehn, ich bin sehr vergnügt.

Obrist. Wohlan, halt dich fest. Ich sage dirs; denn ich gebe dir mit einemmahle die ganze Ladung, um von der Sache abzukommen.

Antoinette. Ich bin auf alles gefaßt.

Obrist. Desto ~~lieber ist mirs.~~ Heftig. Ein und für allemahl, aus der Verbindung mit Adhemar wird nichts! Ich gebe nun und nimmermehr mein Wort dazu. Nun geh! iezt hast du deinen Bescheid. Das übrige wird sich finden.

Antoinette. So geh ich in ein Kloster und nehme den Schleier.

Obrist.

Obrist. Donner und Kloster! du in ein Kloster? untersteh dichs!

Antoinette. Ich werde eher allem, als Adhemarn entsagen.

Obrist. Er ist ohne Familie; ohne Ahnen! Er ist weder mit dem Hause Adhemar von Grignan, noch den Adhemarn von Montolieu verbunden. Das weiß ich von ihm selbst.

Antoinette. Ich will aber weder seine alten Ahnen heurathen, noch seine Familie. Ich lieb ihn um sein selbst willen. Adhemars Thaten sind seine Ahnen, und die schönsten Tugenden sind seine Familie.

Obrist. Aber Tugenden sind keine Grafschaften, keine Schlösser, keine Ländereien, und Thaten sind keine fette Renten.

Antoinette. Ich weiß es, er ist arm, und hat nichts, als seine Löh-

nung.

nung. Aber er ist ein braver Mann, einfach, redlich, tapfer, bescheiden und geistvoll, der sein Weib glüklich machen wird. Ich bringe ihm nicht die Hälfte dieser glänzenden Tugenden zu, und muß froh sein, wenn er meine Güter, mein Vermögen als Ersaz meiner Unvollkommenheiten nehmen will.

Obrist. Kind, alles grundfalsch! Zum Bräutigam wär er mit seinen Tugenden vortreflich; aber zum Ehemann gehören einige Kleinigkeiten mehr. Man liebt nicht immer. Kind, glaube mirs, ich habs aus Erfahrung. Man will dann nicht blos gelebt haben; es muß ein gewisser Aufwand gemacht werden; man verlangt allerlei Aisancen, die Langeweile zu bannen und die Sorgen zu versüssen. Man will eine Rolle spielen, und unter seines Gleichen nicht zurükbleiben. Man muß

sei-

seinen Kindern ein anständiges Etablissement geben — da sind, ausser der lieben Liebe noch tausend andre liebe Dinge, und dazu gehört Vermögen.

Antoinette. Sein Posten und mein Vermögen reichen hin, uns ein angenehmes, frohes Leben zuzusichern.

Obrist. Donner und Posten! was Posten? Generaladjutant? Er hat Kapitainsrang und Besoldung; das giebt schmale Bissen. Hoffst du auf Avancement? Er ist noch zu jung; kann noch zwanzig, dreissig Jahre dienen, eh' ers nur zum Brigadier bringt. Wakker hab' ich gedient, wie er; aber ohne Connexionen am Hofe hätt ich niemahls das Regiment erhalten. Verstehst du Commando? — Connexionen, Familie, Geld, mein Kind! das sind die drei Schlüssel zum Glükstempel.

Alle

Alle Verdienste traben nur, als Beiläufer, nebenher.

Antoinette. Ach, mein Vater! — daß Sie es sind, der so zu mir spricht! — Nein, es ist unmöglich Ihr Ernst. Sind Sie es nicht, der bei der Erzählung einer herrlichen Handlung am meisten erglüht? Waren Sie es nicht, der Adhemarn mit Freudenthränen in die Arme schlos, als er mit weniger Mannschaft dem Feinde unsre Magazine wieder nahm; oder als er mit Lebensgefahr die Einwohner von Clervaux rettete, da unsre siegtrunknen Soldaten, ~~nein, unsre Räuber und Mordbrenner~~ den Ort plünderten, und sengen und brennen wollten? Haben Sie mir nicht selbst die Tugend oft so rührend gepredigt? und izt!

Obrist. Halt! falle mir nicht in

die

die Flanken, wenn du in der Fronte angreifen sollst.

Antoinette. Haben Sie mir nicht oft gesagt: die Tugend ist das höchste Gut, und das Verdienst ist die Wurzel jedes Stammbaums. Haben Sie nicht tausendmahl gerufen: es ist zu wenig! bei Gott, zu wenig! als der Marschall von Sachsen Adhemarn einst auf dem Schlachtfelde umarmte, und ihn, wegen seiner beispiellosen Kühnheit und seiner Geistesgegenwart im Moment der Gefahr zum Generaladjutant erhob?

Obrist. Donner, und ich habe noch heute recht. Ohne Adhemar hätte das ganze Regiment Orleans damahls über die Klinge springen, oder das Gewehr strekken müssen.

Antoinette. Und diesen Helden,

den

den Liebling der ganzen Armee — sie verschmähen ihn, als Sohn?

Obrist. Gehört wieder nicht zur Sache! Sieh, hätt ich noch eine Tochter ausser dir, ich würde sie ihm selbst an den Hals werfen. Denn du weißt, wie lieb er mir ist. Aber Chevalier St. Priest ist dein bestimmter Gemahl. Damit ists zu Ende. St. Priest ist von Adhemar beleidigt, — jedermann kennt die Geschichte, die ihr mit einander gehabt habet. St. Priest verlangt Satisfaction. An allem bist du Schuld.

Antoinette. Ich weiß es.

Obrist. Ich will nichts gesagt haben, will nichts sehen, nichts wissen — es thut mir leid; aber sie müssen sich mit einander schlagen.

Antoinette. Adhemar und St. Priest? Nimmermehr!

Obrist. Ich kann nicht helfen. Und wenn beide schon iezt wieder die besten Freunde wären — das Vorurtheil will seine Rechte. Also!

Antoinette ihn mit Zärtlichkeit umschliessend. Liebster Vater! Sie dürfen sich nicht schlagen. Sie können nicht. St. Priest ist versöhnt. Ich habe ihn von allen belehrt, sobald seine erste Wuth verflogen war. Er schien seinen Zorn gegen Adhemar zu bereuen.

Obrist. Hilft nichts! Sie müssen ehrenhalber ein Paar Kugeln wechseln, wenn du deinen Entschluß nicht änderst, und dem Chevalier nicht deine Hand giebst. Er zieht das Tuch von den Pistolen. Wähle!

Antoinette. Das ist grausam! und Sie wollen es? — Nicht Adhemar, ich wars, der St. Priesten kränkte. An mir nehm' er Rache,

wenn

wenn er Rache will. Und, bei Gott, wenn er Adhemarn ein Haar krümmt, Vater! Ich bin ein schwaches Mädchen, aber *sie nimmt eine der Pistolen* ich fodr' ihm blutige Genugthuung ab.

Obrist. Bist du rasend?

Antoinette. Mit den Rasenden ras' ich! —

Obrist *für sich.* Das ist zu arg! auf diesen Streich zählte ich das meiste, um sie zu schrekken; nun will sie sich wahrhaftig mit ihm schlagen. *Laut* Geh, Antoinette, geh an deinen Stikrahmen, stikke Blumen! du bist kein Soldat! geh!

Antoinette. Aber ich bin die Tochter eines braven Soldaten; und in mir schlägt das Blut des Obristen de la Motte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Chevalier St. Priest, einen versiegelten Brief in der Hand.

Obrist lachend. Sie kommen zur rechten Zeit, Chevalier! Sie müssen sich mit dem Mädchen da herumschiessen.

Chevalier finster. Indem ich in Ihr Hauß trete, giebt mir Adhemars Knecht diesen Brief. Er ist von seiner Hand. Erlauben Sie, daß ich ihn öffne.

Obrist. Lesen Sie! lesen Sie! und wenn ich den Inhalt wissen darf, theilen Sie ihn mit.

Chevalier öffnet und liest. Man bemerkt in seinem Gesicht Züge des Erstaunens.

Antoinette legt die Pistole hin. Ich bin wahrscheinlich hier die Person zuviel. Will gehn.

Chevalier. Erlauben Sie, Fräulein. Der Brief betrifft auch Sie. Er ist sehr seltsam. Ich bitte Sie, ihn anzuhören.

Antoinette. Er kömmt von Adhemar?

Chevalier den Brief vorhaltend. Erkennen Sie seine Handschrift. Ich will ihn vorlesen; es überrascht mich.

Obrist. Ich bin begierig; ich liebe die Ueberraschungen.

Chevalier liest: „Du liebtest, mein theurer Freund, das Fräulein de la Motte. Sie gab mir den Vorzug. Du wardst unglüklich; ich bin es gegenwärtig mehr, als du. Wisse es, daß ewige Hindernisse mich von dem Fräulein trennen. Ich darf keine Ansprüche auf ihre Hand mehr wagen; ich muß Verzicht auf ihr Herz, auf ihre Liebe leisten. Die Ursach bleibt ein ewiges Ge-

Geheimnis. Ich bitte dich die anbetenswürdige Antoinette davon zu unterrichten; ich selbst bin in Verzweiflung und kann es nicht. Wirb um ihr Herz; das meinige ist grausam gebrochen. Es grüßt dich dein Adhemar."

Antoinette nach langem Schweigen, von der Bestürzung kaum genesen. St. Priest! — es ist unmöglich! — Adhemars Worte das? sie entreißt ihm den Brief und liest: „Wisse es, daß ewige Hindernisse mich von dem Fräulein trennen — — — die Ursach bleibt ein ewiges Geheimnis." — Unbegreiflich! und doch wars seine Hand die diese Zeilen schrieb. Sie sinkt ermattet in einen Sessel.

Obrist. Das ändert die ganze Position. Was denken Sie davon, Chevalier?

St. Priest. Ich löse das Räthsel nicht. Wärs ieder andre, ich würde

glau-

glauben, er scheue sich mit mir zu schlagen. Er zieht die Uhr hervor. Das Cartell lautet eben auf diese Stunde.

Antoinette. Das Cartell? Wie, Chevalier, Sie wollen einen Mord? Läßt sich mit Bruderblut ein Schmerz versöhnen, eine zerstöhrte Hoffnung verjüngen, ein Herz gewinnen?

St. Priest sehr kalt. Fräulein, er kränkte nicht allein des Freundes stilles Zutraun, er kränkte auch die Ehre eines Offiziers.

Obrist. Halt! das verstehst du nicht, Antoinette. Ihr Weiber habt die Thränen, wir Männer nur das Schwerdt. Geh, geh! deine Stikkerei wartet ungeduldig!

Antoinette. Daß auch St. Priest, der menschenfreundliche, der aufgeklärte Krieger der fürchterlichen Sitte fröhnt! — Nicht von den wilden Thieren der Wüste

habt

habt ihr, Barbaren, den greuelvollen Brauch gelernt, mit kaltem Blut einander zu verstümmeln und zu morden. Denn die Bestie wehrt sich nur aus Noth; fällt vom allmächtigen Hunger gereizt nur andre Thiere wüthend an. Ihr schlachtet aber eures Gleichen um ein Fantom, um einen leeren Schall, um eine todte Meinung = = =

Obrist. Halt! deine Philosophie paßt nicht in die Fugen unsrer Welt. Sie taugt, wenn einmahl die Völker lauter Weisen sind, und ihre Kriege mit Küssen und Umarmungen führen, statt mit Kanonen.

Antoinette aufgerichtet. St. Priest — ich würde Sie verachten — hassen —

St. Priest zuckt die Achsel. Fräulein, ein ieder sorgt um seine Pflicht.

Antoinette. Chevalier, Sie haben niemahls mich geliebt; nie Adhemarn ge=

geliebt. Ich errathe Adhemars Geheimniß. Sein Schreiben ist mir eine Wirkung gränzenloser Grosmuth. Er liebt Sie; Ihr Kummer beugt ihn nieder. Er vergißt sich selbst, um seinen Freund zu trösten. Er opfert die Geliebte auf, um den erzürnten Bruder zu gewinnen. Sein Edelmuth soll Sie entwaffnen.

St. Priest. Ich zweifle sehr an diesem Edelmuth.

Antoinette. Und weil Sie zweifeln können an der Tugend, sind Sie derselben selbst nicht fähig. — Adhemar wird mir nur darum desto theurer. Ich würd' ihn lieben, selbst wenn er mich verstiesse.

Obrist. Kinder, ich bitt euch, ihr kommt auf diesem Weg zum Friedensbruch. Also keine Hostilitäten!

Antoinette mit Wärme. Chevalier, noch haben Sie die Wahl — meine schwe-

ster-

sterliche Freundschaft, oder unvertilgbare Verachtung! geht ab.

Obrist. Das dient nun gar nicht in den Plan. Doch thaten Sie wohl, sich gegen den kleinen Feuerkopf in Defensive zu halten. Mein Will' ist unveränderlich. Sie haben mein Ehrenwort, lassen Sie mich machen! Vor allen Dingen bringen Sie mit Adhemar den Ehrenhandel ins Reine. Der Notar ist berufen; der Contract soll auf der Stelle geschlossen werden.

St. Priest. Sie liebt mich nicht. Sie wird nie ihre Einwilligung gewähren.

Obrist. Donner und Einwilligung! Sie muß! Ich war bisher die Güte selbst; iezt will ich väterliche Gewalt zeigen. Man muß ein Mädchen oft zu seinem Glükke zwingen, wenn man Seegen haben will. Adhemar hat ihr förmlich

lich entsagt. Von dieser Seite ist kein Vorwand mehr.

St. Priest. Sie sind sehr gütig, aber ...

Obrist. Punctum damit. Ich habe die Sache schon vor zwanzig Jahren mit Ihrem Vater abgekartet. Der alte, wakkre Parlamentsrath war mein bester Freund auf Erden. Ich müßte ia wahrhaftig fürchten, er stünd aus seinem Grabe auf, mich an mein Wort zu mahnen. — Nur erst die Hochzeit; die Liebe schleicht sachte hinterher.

St. Priest. Aber ...

Obrist. Donner und aber! Ich hab' in meinem Leben nicht gehört, daß ein Mädchen vom Hochzeitmachen gestorben wäre; und das wäre doch das Einzige, so wir zu risquiren hät-[redacted] Wenn also der Notarius kömmt ...

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Laurence.

Laurence in Eil. Er folgt mir auf dem Fusse nach.

Obrist. Gut! führ ihn ins grosse Zimmer. Setze Papier, Dinte, Feder, Tische und Stühle zurecht. Gieb ihm zum Zeitvertreib ein Frühstük. –

Laurence. Er scheint wenig Appetit zu haben. Er lief im Zimmer bleich und wild herum, und sah mich bei der Bestellung so fürchterlich an, daß ich vor Entsetzen Gänsehaut bekam. Dann rief er: „Sag, ich komme!" und schnallte seinen Säbel um.

Obrist. Aber sag mir, ist der Notarius mit seinem Säbel ein Narr, oder bist du's?

Laurence. Ich komme vom General-Adjutant Adhemar. Sie hatten befohlen = = =

Obrist. Richtig! er kömmt gelegen. ~~Gewiß~~! Jezt sorge nur ~~um~~ den Notarius. ~~Geschwind~~! für

Laurence ab.

Obrist. Machen Sie es kurz mit ihm, Chevalier! er führt ihn zum Tisch. Hier liegen ein Paar Pistolen. Ich habe sie selbst geladen. Hinterm Hause ist der Garten. Der Stabschirurgus ist im Nothfall bei der Hand.

St. Priest. Ich hatt' ihn zur Batterie Nummer fünf bestellt. Ein Chirurgus soll nicht nöthig sein. Er tödtet mich, oder ich ihn.

Obrist. Das verbitt' ich ernstlich. Adhemar ist ein wakkrer Offizier und euer ganzer Plunder kein Menschenleben werth.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und Adhemar.

Adhemar. Herr Obrist, Sie befahlen = = = ah, auch du St. Priest! desto besser.

Obrist. Herr Adjutant, Ihr Umgang mit meiner Tochter hatte Folgen, die mir misfielen. Sie kennen Ihre Verhältnisse mit dem Chevalier, der schon längst mein Eidam zu werden bestimmt war. Da Sie keine Ansprüche auf die Hand meiner Tochter machen, haben wir beide nichts gegen einander. Es bleibt Ihnen also noch, sich mit dem Chevalier zu arrangiren. Er geht ab.

Adhemar. St. Priest, du hast meinen Brief empfangen und gelesen.

St. Priest. Ich hab es.

Adhemar. So weißt du, daß ich deiner Liebe kein Hinderniß mehr bin. Wir sollten uns bei der Batterie Nummer fünf treffen = = = ich find es iezt unnöthig.

St. Priest heftig. Du hast Antoinetten entsagt. Was soll mir das? Ist sie nicht verloren für mich auf ewig durch deine Treulosigkeit? — Unsere Geschichte ist allen Offizieren bekannt; in allen Wachtstuben wird sie mit Spötterei auf mich erzählt. Ich fodre Satisfaction; du bist sie mir schuldig. Wählen wir statt des Plazzes vor dem Stadtthor den Garten drunten am Hause. — Pistolen liegen hier. Sie gehören dem Obrist. Beide sind von ihm geladen. In drei Minuten ist die Sache abgethan.

Adhemar. Ich schlage mich nicht mit dir.

St. Priest reicht ihm beide Pistolen. Wähle!

Adhemar. Soll ich dein Mörder werden?

St. Priest. O du bists! Mehr, als mein elendes Leben hast du mir hinterlistig gestohlen, nun denn, nimm auch die Hülse!

Adhemar. Hat selbst Antoinettens freies Geständnis deinen unseeligen Verdacht nicht gehoben?

St. Priest heftig. Wähle!

Adhemar. Ich will dein Blut nicht!

St. Priest. Wähle, oder ich mache dich beim Regiment auf öffentlicher Parade, als den elendesten, feigsten Menschen bekannt, den die Sonne ie beschienen.

Adhemar. Du zwingst mich! Er nimmt die Pistole und untersucht die Pfanne.

Wohlan, wenn ich fallen sollte durch deine Hand, St. Priest, so besorge nach meinem Tode diese Briefe welche ich bei mir trage. Er zeigt sie. Der eine ist an einen Banquier in Rotterdam; der andre an das Fräulein de la Motte, der dritte an dich selbst gerichtet.

St. Priest kalt. Ich werd es thun.

Adhemar. Daß unsre Freundschaft einmahl so blutig enden würde, wer hätte das von uns gedacht, als wir beide zum erstenmahle Brust an Brust sanken!

St. Priest. Nie hatt' ich meine eigenen Verwandte, nie einen Mann, und nie ein Weib geliebt, wie dich. Desto tiefer schmerzt die Wunde, so Untreu mir geschlagen. Ich verachte das Leben. Es hat seinen Reiz für mich verloren, den es nur durch den Glaubeu an Freundschaft und Tugend, und durch die Hoffnungen einer glüklichern Liebe hatte.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Adhemar. Ich hab in dieser Welt nichts mehr, so mich fesselt. Freund und Geliebte sind durch ein entsezliches Verhängniß mir genommen. Ich sehne mich nach der Ruhe des Todes. St. Priest, ich verlange, daß wir uns nicht blos um des Namens willen mit den Kugeln schrammen — ich begehre mich auf Leben und Tod zu schlagen.

St. Priest. Das war mein Vorsaz, und er bleibt es! Meine häuslichen Einrichtungen sind getroffen. Ich weiß es, du zielst gut. —

Adhemar. Wir gehn nicht mehr, als acht Schritte aus einander. Wir schiessen beide in gleichem Tempo ab.

St. Priest. Nein. Du bist der Geforderte, und feuerst zuerst.

Adhemar. Ich werde dich nicht überleben. Und nun, St. Priest, eh wir auf ewig scheiden, sage mir, daß wir

uns

uns ohne Groll verlassen. Ich gehe mit meiner alten Freundschaft für dich in die Ewigkeit, und trete mit diesen Empfindungen vor das Gericht des Allwissenden.

St. Priest sanfter. Ich weiß es, Adhemar, daß du Antoinetten geliebt hast, ohne um ihre Gunst zu werben. Ich weiß es, daß du für mich batest; daß sie die erste war, die dir sich gab. Sei glüklich denn mit ihr, wenn du es kannst. Ich verschmäh mein unerträgliches Dasein. Es ist mir lieb, daß wir uns schlagen müssen.

Adhemar reicht ihm die Hand. Leb wohl, mein Freund. Es ist der Abschied auf ewig.

St. Priest zieht ihn an sich. Adhemar, leb wohl! ich liebe dich noch! der Tod von deiner Hand ist mir die lezte Gunst des Himmels.

Adhemar umarmt ihn gerührt. Daß

alle Wünsche, alle Neigungen unsrer Seelen immer unwillkührlich nach gleichen Zielen flogen, verschwisterte beide — trennt uns beide. Leb wohl, mein St. Priest.

St. Priest küßt ihn. So! zum leztenmal! du bist sehr bewegt. Erhohle dich, du könntest zittern, und verfehlen. Wir scheiden, als Freunde.

Adhemar verläßt ihn. Ich bin ruhig. — Es bleibt beim Vertrag! Auf Tod und Leben. — Komm!

St. Priest. Der Obrist weiß, was vorgeht. Bleiben wir! Ich will auf eben dieser Stätte den Geist aufgeben, wo er sein Glük verlor. Er tritt zurük. Bleib stehn! wir sind einander weit genug.

Adhemar. Ich bins zufrieden. Er hält die Pistole gegen St. Priest. Leg an

auf

auf mich, und drükke ab, sobald mein Schuß gethan ist.

St. Priest. Schieß!

Adhemar läßt den Arm sinken und seufzt. Nach einer Pause. Leg an auf mich!

St. Priest. Kein Zaudern!

Adhemar zielt gegen St. Priest zum zweitenmahl, dreht die Pistole, schießt in die Luft und bleibt stehn.

St. Priest hebt die Pistole, läßt sie wieder sinken, starrt Adhemarn schweigend an, und sagt endlich: Was soll das Adhemar? warum richtest du den Schuß nicht auf mich?

Adhemar. Schweig, und schieß. Es ist an dir!

St. Priest bewegt. Adhemar! hier soll die Freundschaft schweigen.

Adhemar. Sie soll! — ziele!

St. Priest eilt gegen ihn, und drükt ihn an seine Brust. Mein Adhemar!

Adhe-

Adhemar mit heftigem Schmerz. St. Priest, warum tödtest du mich nicht? Ich bin so unglüklich!

St. Priest. Lebe! ich bin dein Freund! du bist Antoinettens würdig. Seid glüklich beide, seid es! Ich will den Kampf mit meiner Leidenschaft bestehen.

Adhemar. Umsonst! mein Verhängniß scheidet mich von dir und ihr! ewig! unwiderruflich! — Antoinette ist für mich verloren. Geh, vollende dein Geschäft mit mir!

St. Priest umarmt ihn. Du schenktest mir das Leben — ich habe dich wieder gewonnen! Wir können wieder glüklich werden.

Adhemar. Nie! nie! es ist zu spät!

Achter

Achter Auftritt.

St. Priest und Adhemar bleiben stillschweigend in ihrer Umarmung. Der Obrist tritt herein.

Obrist. bestürzt. Meine Herrn! = = = wer war = = = wer ist = = =

St. Priest. Ah, Herr Obrist! unser Zwist ist geendet. Wir sind versöhnt. Wünschen Sie mir Glük; Adhemar gehört mir wieder.

Adhemar. Herr Obrist, verzeihn Sie, wenn Ihr Zimmer = = =

Obrist. Aber wie denn? Haben Sie sich hier im Zimmer geschlagen?

St. Priest. Acht Schritt Schußweite.

Obrist. Und wie denn? Ich hörte den Knall. Jeder ohne Wunde?

St.

St. Priest. Adhemar der die Schwalbe im Fluge trifft, schenkte mir das Leben. Beide unglüklich, wünschten wir beide den Tod von des andern Hand; keiner aber wollte ihn dem Freunde geben — ieder verbarg den gleichen Vorsaz.

Obrist. ~~Und sind~~ versöhnt mit einander?

St. Priest. Wie sollt' ich den edeln Mann hassen, der mich liebte, so schwer ich ihn auch beleidigt hatte? — ~~Er war beglükter, als ich, und grosmüthiger, denn ich.~~ Herr Obrist, ich thue hiermit feierlich und immerdar Verzicht auf die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter. Meine Ansprüche sind vernichtet, und das Wort, so Sie meinem verstorbnen Vater gaben, ebenfalls. Er führt ihm Adhemar zu. Nehmen Sie, ich bitte Sie, meinen Freund in

väter-

väterlicher Liebe an. Er sei Ihr Sohn! er ist es würdiger, als ich es bin.

Obrist vertegen. Aber, Chevalier! ...

St. Priest. O schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab! Er liebt, er wird geliebt. Kein Pair von Frankreich kann Ihrer Familie den Glanz bringen, als dieser Jüngling, den alle Feldherrn, alle Soldaten ehren.

Obrist. Ihr macht es rasch! — Allein, ihr iungen Herrn, ..

Adhemar. Wahr ists, Herr Obrist, ich liebte Ihre Tochter, war meines Freundes Nebenbuhler; umsonst bemüht ich mich die Leidenschaft in meiner Brust zu tödten; umsonst mied ich Ihr Haus, sucht' ich in Jagd und Spiel und Schlachtgetümmel mich zu zerstreun. Ich fand, wohin ich ging, was ich verlieren wollte, immer wieder. — Aber hören Sie nicht auf die Worte St. Priests! rauben Sie

ihm

ihm nicht, mit Erfüllung seiner Bitte, Seeligkeit und Leben.

St. Priest. Halt ein, Adhemar! — Ich habe überwunden! Ich werde wieder glüklich sein, wenn du Antoinettens Gemahl bist.

Adhemar mit tiefem Kummer. O St. Priest! was sagst du? Ich kanns nie werden! — nie! Geh, wirb um ein Herz, das ewig mir entzogen ist, und schwelge in den Freuden, die ich nicht entweihen darf.

Obrist gerührt. Bei Gott, solch einen Kampf sah ich von Nebenbuhlern nie. Einer, wie der andere wäre durch seine adelichen Gesinnungen der Liebe einer Fürstentochter werth.

St. Priest. Ich weiß es, Adhemar, ich weiß, warum du zagst? ich kenne dein Geheimniß, das dich verhindert Antoinettens Hand zu fordern.

Adhe-

Adhemar betroffen. Du? — du kennst es?

St. Priest zieht ein versiegeltes Schreiben hervor. Sieh, wär ich von deiner Hand gefallen: so würdest du der Erbe meiner Güter geworden sein. Dies ist mein Testament! Du wolltest mein Leben nicht; iezt theil' ich mein Vermögen mit dir. Er zerreißt das Testament. Jezt bist du nicht mehr arm. Herr Obrist, er ist so reich, als ich.

Adhemar ihn umarmend. O St. Priest! ich danke dir. Ich darf, ich wills nicht! Schone meiner! Deine Liebe vergrössert nur die Summe meines Elends. — Du kennst, du ahndest das fürchterliche Geheimniß nicht, unter dem ich erliege. Einst sollst du's hören; einst wenn ich nicht mehr = = =

St. Priest lächelnd. Du wehrest dich um-

umsonst. Er führt Adhemar an die Brust des Obrist. Verstossen sie ihn nicht.

Obrist Adhemarn umarmend. Es sei! Sie sind mir, waren mir immer theuer, werden es immer sein. Sie sind mein Sohn.

St. Priest mit stiller Freude. So ists vollbracht. Ich bin in meinen Schmerzen seelig. Umarm auch mich, mein Adhemar, ich bin dein Bruder!

Adhemar düster. Ach, warum kann ich diese Liebe nicht erwiedern!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Antoinette.

Antoinette odemlos herein. Was ist es? warum hält man mich gefangen? sieht mit angenehmer Uiberraschung die vertrauliche Gruppe. Wie? mein Vater — St. Priest —

Obrist.

O b r i ſ t *zärtlich.* Meine Tochter! *er führt ihr Adhemar zu.* Er iſt dein! Gott ſegne euch! gebt mir durch euer Glük ein frohes Alter.

A d h e m a r *zurüktretend.* O, mein Gott!

A n t o i n e t t e *froh beſtürzt.* Welch ein guter Engel treibt unter uns hier Zauberei? *den Obriſt umarmend.* O mein Vater, mein geliebter Vater!

O b r i ſ t. An all dem Unheil haſt du Schuld, du böſes Kind! Geh nur, geh nur zu i h m, dem du gehörſt, Abtrünnige! du liebſt mich iezt doch mit getheiltem Herzen nur! — Aber kurz und bündig, Kinder! Aufmarſchirt! Wir ſind im Monat May — das Leben flüchtig! Ihr ſeid Verlobte heut, und binnen vierzehn Tagen führen wir euch zum Altar und ſprechen Amen. Ich hoff ihr werdet nicht proteſtiren?

S t. P r i e ſ t *Adhemarn beobachtend.* Sein

ganzes Angesicht ist eine Protestation. Wie, Adhemar, der Tempel der Seeligkeit schließt seine goldnen Thore vor dir auf; die reizendste Tochter Frankreichs beut dir Herz und Hand zum ewigen Bund — und du stehst da, wie ein Verzweifelnder, dem Erd' und Himmel ihren Trost versagen?

Adhemar. So steh ich da! — Ich bin betäubt, vernichtet — für mein Gefühl giebts keine Zunge. Ich taumle zwischen Höll und Himmel hin, wie in einem Traum der Raserei.

Antoinette. Adhemar, wie sind Sie so entstellt und bleich? Was ist Ihnen? Ihr Ansehn, Ihre Unentschlossenheit ist fürchterlich. Quälen Sie mich nicht, oder ich lern' an Ihrer Liebe zweifeln.

Adhemar. O mein Fräulein, zweifeln Sie am Licht des Tages, an

allem

allem was auf Erden gut, und wahr und heilig ist — an meiner Liebe nicht. Und eben der verschloßne Schmerz, der mich zerstöhrt — eben diese stumme Verzweiflung, die Sie befremdet, sind treue Zeugen meiner Liebe. *Mit wilder Heftigkeit ihre Hand an seine Brust drückend.* Fräulein, ich bin kein Verbrecher, und doch verfolgt der Fluch des Schiksals meine tadellosen Schritte! ich bin von Ihnen losgerissen, unwiederruflich, ewig! Ich bin verdammt mein elendes Leben in tiefster Dunkelheit zu vertrauern.

Antoinette *angstvoll.* Adhemar! ich begreife den Sinn Ihrer entsezlichen Worte nicht.

Adhemar. Bald wird es tagen! Ich werde nicht mehr den Fahnen meines Königs folgen dürfen, man wird mich fliehn, wie man einen Pestkranken flieht; meine Bekannten werden mich verläugnen,

wie

wie einen Missethäter, und meine Freunde werden mich nicht mehr kennen.

St. Priest mit sanftem Vorwurf. Adhemar! hab ich das um dich verdient? — So sprichst du vor St. Priest? Bei Gott, ich kenne dein schrekliches Geheimniß nicht; doch wenn die ganze Welt sich von dir lossagte, ich würde dich nicht verläugnen, nicht verlassen.

Adhemar. Du wirsts, mein Freund, wenn auch mit blutender Seele!

Obrist ernst. Herr Adjutant, ich gab Ihnen die Hand meiner Tochter, ich nannte Sie meinen Sohn — Sie scheinen diesen Namen und diese Verbindung abzulehnen. Wir sind Männer, und in Angelegenheiten, wie diese, an deren Wohl und Frieden einer edeln Familie gebunden liegt, gilt weder Scherz noch dunkler Hinterhalt. Ich fodre also nähere Erklärung von Ihnen.

An-

Antoinette. Reden Sie Adhemar. Sie dürfen, wenn ein grosses Unglük Sie betrifft, es nicht allein mehr tragen. Ich soll und will es mit Ihnen theilen. Von heut an liegt mein Herz vor Ihnen offen; klar sollen Sie durch jedes meiner Geheimnisse schauen, wie durch Ihre eigenen Gedanken. Aber auch Sie dürfen nichts vor mir im Schleier tragen.

Adhemar mit sich selbst kämpfend — nach einer Pause. Hören Sie mich an, und beklagen Sie mein Schiksal. Ich verlor meinen Vater in früher Jugend und hab ihn nie gekannt. Ich trug den Namen meiner Mutter, die mit mir, als Kind, Frankreich verlassen und Rotterdam zum Wohnort gewählt hatte. Heut wars, daß ich den Tod meiner beiahrten Mutter von einer fremden Hand erfuhr. Sie hatte still und eingezogen gelebt, von

ihren Verwandten sich selbst überlassen. Das Geld, welches ich von meinem Gehalt ersparte, diente kaum ihr trauriges Alter von den bittern Sorgen der Dürftigkeit zu befreien. Ach, wie gern entbehrt' ich selbst für sie!

Antoinette. Edler Adhemar!

St. Priest. Kann solch ein Sohn den Zorn des Himmels tragen?

Adhemar. Zwar ahndete ich wohl, daß hinter dem Dunkel, das meine Geburt umschwebte, eine böse Begebenheit verborgen liege. Doch niemahls wagt' ichs das Räthsel zu lösen, so lange meine Mutter mit Sorgfalt das Geheimniß hütete. Jezt — auf dem Sterbebette, in der Todesstunde hat sie es für mich dem Banquier vertraut, der ihr mit iedem Monat meine Gelder übermachte.

St. Priest. Warum schweigst du? Was kümmert deine Herkunft uns?

Adhe-

Adhemar. Vielleicht zuviel! Ich bin kein Edelmann. Der Name meines Vaters ist Brousson. Er war ein Hugenott — Pfarrer einer calvinischen Gemeinde bei Lyon.

Antoinette betroffen. Ein Hugenott!

Obrist sehr bestürzt. Ein Hugenott?

St. Priest. Gleichviel. Die Religion, die du durch Sinn und That bekennst, ist seeligmachend, wahr und gut; und deine Tugend adelt dein Geschlecht.

Obrist. Nur weiter — weiter! hören wir ihn an!

Adhemar. Noch folgt das Schreklichste. Als der verstorbne König das Edikt von Nantes wiederrief; als er mit fürchterlichem Glaubenseifer die Verfolgung der Protestanten in seinem Königreich befahl, und Millionen seiner besten, treusten Unterthanen nur die Wahl blieb, ihr Vaterland zu meiden, oder ihren Glau-

ben — da verliessen Hunderttausende, ihrer Religion getreu, mit Weib und Kind das schöne Frankreich. Doch Tausende, die sich vom heimathlichen Boden nicht, und von der Lehre trennen konnten, die mit der Muttermilch sie eingesogen, worin sie Trost und Freude stets gefunden hatten — sie wagten Widerstand! — — Mein Vater starb, ergriffen unter den Empörern, als Rebell und Hugenott den Tod der öffentlichen Schande — er starb am Hochgericht.

Antoinette sinkt ohnmächtig in einen Sessel. Gott!

Obrist nach einer langen Pause. Herr Adjutant ... Sie sehn, das Schrekken hat uns alle entnervt ... Sie wären eines bessern Looses würdig gewesen. — Doch nach unsern Begriffen von Ehr und Schande ...

Adhemar gefaßt. Ich weiß, Herr

Obrist, was Sie mir andeuten mögten. Die Infamie der Strafe haftet auch an mir. Ich darf nicht länger beim Regimente bleiben.

St. Priest tief erschüttert. Geh, Unglükseeliger! ich bin zu schwach, mich gegen die empörte Meinung der Menschen zu deinem Schutze aufzuwerfen. Ich würde auch mit meinem Leben, gäb ichs tausendmahl dahin, und tausendmahl wollt ichs mit Freuden geben! ich würde dich nicht retten können. Geh, Freund, mit dem stolzen Trost in deiner Brust, daß nie ein Sterblicher ein so eisernes Schiksal so unverschuldet getragen. Kein Edler darf dich verdammen.

Man hört in der Ferne die Trommel.

Obrist Mit Antoinetten beschäftigt. Meine Tochter! — Sie ist bewußtlos! — Antoinette!

St. Priest. Horch! man schlägt Allarm! er geht ans Fenster.

Obrist. Antoinette, ermanne dich!

Antoinette starr umherblikkend. Adhemar!

St. Priest. Alles ist in Bewegung drunten. Man läuft zusammen. Was bedeutet das?

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Offizier der königlichen Garde.

Offizier. Herr Obrist! hier die Ordre des Feldherrn. Er übergiebt sie. Ihr Regiment soll binnen einer Stunde ausrükken.

St. Priest. Was giebts?

Offizier. Einen allgemeinen Angriff. — Zu Adhemar. Herr General-Adjutant,

jutant, der Marschall von Sachsen läßt Sie aller Orten suchen. Eilen Sie ins Hauptquartier! Es ist kein Augenblik zu versäumen. ab.

Obrist hat die Ordre gelesen. Chevalier, lassen Sie auf der Stelle Lärmen schlagen, und das Regiment vor den Casernen unter Gewehr treten.

Adhemar. Leb wohl, St. Priest! — Es geht zur Schlacht! Wir scheiden auf ewig. Der Tod, dem Tausende vergeblich zu entwischen trachten, ist meine Hoffnung, mein Gewinn. Ich danke dir für die Liebe, so du zu mir getragen — vergelte Gott es dir!

St. Priest. Wir sehn uns wieder.

Adhemar. Laß nach der Schlacht, wenn wir das Feld behgüpten, meinen Leichnam suchen unter den Todten. Er küßt ihn. Adieu! Ich überlebe meine Schmach nicht.

Obrist.

Obrist ungestüm. Auf! auf! mir ists als hör ich kanoniren in der Ferne. Fort!

St. Priest. Leb wohl! eiligst ab.

Adhemar. Herr Obrist — eh wir uns für immer trennen — auch Ihnen Gottes Lohn für manche frohe Lebensstunde!

Obrist gerührt. Ich beklage Sie. Er wischt sich die Augen. Bei Gott, was ist das für eine Welt, wo tausend Schurken in Pomp und Herrlichkeit durchs Leben ziehn, wie Götter, indeß der Biedermann mit seiner Tugend zu Grunde geht! er klingelt.

Adhemar kniet vor Antoinetten nieder. Fräulein, vergessen Sie den unglüklichen Freund! — — Ich gehe in den Tod!

Antoinette schluchzend. Adhemar!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Laurence.

Laurence. Herr Obrist!

Obrist. Laß alle Pferde satteln — hier meine Handpistolen in die Hulftern! er giebt sie ihm. Und den Wagen angespannt für meine Tochter!

Laurence ab.

Adhemar Antoinettens Hände fassend. So denn, zum leztenmahl will ich vor dieser holden Gottheit liegen, vor diesem einzigen Ziele meiner Wünsche, meiner Seufzer, meines Lebens! Als meine Hoffnungen in schönster Blüte strahlten, und sich die Welt für mich mit tausend Freuden schmükte — als mir Antoinette Liebe gab — da zog die Hölle durch mein Paradies. Antoinette, mein Name ist ent-

entehrt, doch nicht mein Herz! mit Ungestüm ihre Hand küssend. Leb wohl! — Leb wohl! Wie süs ist mir der Tod! Ich werde fallen, doch nicht unbeklagt! Leb wohl! springt auf und entfernt sich schnell.

Antoinete strekt ihm sprachlos und schmerzvoll die Arme nach.

Obrist. Tröste dich, Gott, mein Kind! — Fasse Muth! Ertrage männlich das erste deiner Leiden; denn nicht das lezte wird es sein. Im väterlichen Hause war dein Leben bisher ein einziger stiller Festtag; die ganze Welt war dir ein froher Spielplatz. Nun kommen die ernsten Stunden!

Antoinette steht auf, und wankt durchs Zimmer. Adhemar! Adhemar!

Obrist. Lern ihn vergessen. Er ist für dich und mich dahin. Sein Vater starb am Hochgericht! ehrlos ist er und sein Geschlecht. Verbirg wenigstens

deine

deine Empfindungen; denn selbst die Tochter eines Bettlers würde schaamroth werden, den Mann geliebt zu haben, der die Schande der Infamie auf seine Kinder und Kindeskinder vererbt. Ich bitte, ich beschwöre dich, kein Wort mehr über ihn. Er war unter uns, als wär ers nie gewesen.

Antoinette *wirft sich auf einen Sessel und verbirgt ihr Gesicht.*

Obrist *geht zu ihr.* Gehab dich wohl, mein Kind! rüste dich zur Abreise, denn ungewiß ist der Ausgang einer Schlacht! — *er küßt sie.* Ich geh ins Treffen. Gott nehme dich in seinen Schirm, wenn ich nicht wiederkehre. Leb wohl! Sei deines Vaters eingedenk und seiner Ehre! *schnell ab.*

Antoinette *erhebt sich, geht mit ungewissen Schritten durchs Zimmer, streckt die Hände gen Himmel.* O du, vor dem der Men-

schen

schen Unschuld nur und heiliger Wandel gilt, nicht Ansehn der Person, nicht Vorurtheil und Wahn — erbarme du dich meines Adhemar, sei du ihm hold, wenn ihn die ganze Welt verstossen will. — — die ganze Welt? o nein, mein Adhemar! noch schlägt ein Herz in ihr für dich! — Hin Ehr und Schande! brandmarket nur auch mich, so bin ich seiner werth!

Man hört abermals Trommeln.

Sie geht gegen das Fenster – Pause – sie fährt zusammen. Da fliegt er hin — Adhemar! Adhemar! — er hört mich nicht — er fliegt zum Kampf und Tod! — O mörderisches Eisen, das seine edeln Glieder zerschmettert, tödt auch mich an seiner Seite! Sie schwankt ohnmächtig gegen die Thür.

Trommeln rollen. Der Vorhang sinkt. Eine kriegerische Musik fällt ein.

Dritter Aufzug.

(Die Bühne stellt ein Feldlager vor. Seitwärts zwischen Bäumen ein grosses verschlossenes Zelt: vor dem eine Schildwacht steht.)

Erster Auftritt.

Der Marschall von Sachsen, begleitet von einigen Generalen und Offizieren geht durchs Lager. Die Schildwacht präsentirt das Gewehr.

Marschall zu einem General. Geben Sie Befehl, General, daß der Rest der Armee ins Lager bei Tournay rükke. Die Truppen sind von der blutgen Arbeit ermüdet. Heut ist ein Feiertag. Morgen verfolgen wir den flie-

fliehenden Feind, der sich nach diesem fürchterlichen Streich nicht wieder sammeln darf.

General ab.

(Ein Trompetenstoß.)

Marschall. Was giebts?

Ein Adjutant. Das Regiment der königlichen Dragoner kehrt in das Lager zurük. Es scheint sehr gelitten zu haben. Der Obrist desselben ist schwer verwundet aus der Schlacht getragen worden.

Marschall. zu einem Offizier. Eilen Sie zu Sr. Majestät ins grosse Hauptquartier, und melden Sie meine Ankunft. Zeigen Sie dem König vorläufig an, daß er ohngefähr achttausend Engländer Gefangne habe. Noch hat man keine bestimmtere Nachrichten. Noch jeden Augenblik erfolgen

Trans-

Transporte von Gefangnen. Wieviel eroberte Fahnen zählt man?

Adjutant. Bis iezt sind laut eingegangnen Rapporten erst sieben Fahnen bekannt. Die Hälfte davon hat der Generaladjutant Adhemar allein dem Feinde abgenommen.

Marschall. Es ist gut, daß Sie mich an Adhemar erinnern. Er schreibt einige Worte in sein Portefeuille. Es ist unglaublich, was hat dieser einzige gethan!

Ein General. Er rettete, den linken Flügel, indem er die dreifachen englischen Batterien bei Fontenay, hart am Dorfe, erstürmte.

Marschall. Ich weiß es! zum Offizier Gehn Sie!

Offizier ab.

General. Man behauptet, der Herzog von Cumberland sei fast selbst in unsre Hände gefallen. Eben der

Gene-

Generaladjutant Adhemar war mit der Escorte des Herzogs in Gefecht, als sich ein ganzes Kavallerie-Regiment zur Befreiung des englischen Befehlshabers gegen Adhemar warf.

Marschall. Meine Herrn, ohne Ausnahme, vom General bis zum jüngsten Muskketier — alle haben wie die Löwen gestritten. Wir haben einen ehrenvollen Tag erlebt, den die Geschichte zum Ruhme Frankreichs verewigen wird. Der Herzog von Cumberland geht mit Schmach bedekt in das gedemüthigte England zurük. Die Schlacht von Fontenay wird ihm lange in den Ohren gellen. — Ist für unser braves Volk gesorgt?

Herzog. Adjutant. Im ganzen Lager regiert der Uiberfluß, wie auf einem Markte. Der Ruf von unserm Siege flog mit Blitzesschnelle durch das

Land.

Land. Alle Städte Flanderns wetteifern uns mit Wein und Lebensmitteln zu versehn; Fuhren drängen sich an Fuhren; Heerden Viehs an Heerden. Es bedarf der Requisitionen kaum. Die Schelde ist mit Proviantschiffen überdekt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Stabschirurgus tritt aus dem Zelte.

Marschall sieht den Kommenden. Ist ein Verwundeter darin? Wer ist im Zelte?

Stabschirurgus. Ew. Excellenz, es ist das Zelt des Generaladjutant Adhemar.

Marschall. Wie? ist Adhemar blessirt?

Adjutant. Schwer, wie es scheint. Vier Grenadiere trugen ihn aus dem Getümmel neben mir vorbei. Sie weinten um ihn, wie Kinder. Er schwamm im Blute; ich würde ihn nicht erkannt haben, wenn mir die Grenadiere nicht seinen Namen genannt hätten.

Stabschirurgus. Die Wunden alle sind nicht tödlich. Drei Säbelhiebe trägt er auf dem Scheitel; einen andern auf der Stirn über dem linken Auge. Unter dem linken Arm hat er einen Streifschuß; an gleichem Arm in der Nähe des Ellenbogens einen Stich von einem schottischen Spies. Ein Schuß ging ihm über den Knien ins dikke Fleisch durch beide Beine, wahrscheinlich von einer Kartätsche.

Marschall. Uibel zugerichtet! — Meine Herrn, Sie wissen, was wir dem Manne zu danken haben! Wir müs-

müssen ihm einen kurzen Besuch machen. Er geht gegen das Zelt; das Gefolge begleitet ihn.

Stabschirurgus. Verzeihen Ew. Excellenz! — er genießt seit einer Viertelstunde sanften Schlaf.

Marschall. Halt! es würde grausam seyn, ihm den Schlummer wegzuscheuchen. Zu unsern Rossen zurük! Wir wollen ins Hauptquartier zum König. Er geht ab, mit dem ganzen Gefolge.

Dritter Auftritt.

Der Stabschirurgus und Laurence.

Stabschirurgus. Schildwacht, ausser den beiden Grenadiers, die beim Kranken wachen, darf niemand eintreten.

Laurence kömmt. Hollah! das scheints zu sein. Er betrachtet das Gezelt. Richtig. Zur Schildwacht He, Kamerad, ist der Generaladjutant Adhemar in diesem Zelt? er will hinein.

Schildwacht stößt ihn zurük. Geh zum Teufel.

Laurence. Und wär er beim Teufel, so müßt ich zu ihm.

Stabschirurgus. Was wollt Ihr da!

Laurence. Beim Teufel wohl eigentlich nichts, denn der schwarze Herr hätte keine Zeit sich um mich zu bekümmern, da er soviel Engländer einzuquartiren hat. Aber der General-Adjutant = =

Stabschirurgus. Er schläft. Wartet sein Erwachen ab.

Laurence. Wills wohl, wenn er nicht bis zum jüngsten Tag schläft.

Aber

Aber die englischen Säbel haben ihn heillos zerfezt. Ich bring ihm Herzstärkung. *Er zieht einen Brief hervor.* Das ist Arzenei! sympathetische, woran noch kein Gesunder gestorben ist.

Stabschirurgus. Mir ists, als hätt ich euch schon oft gesehn.

Laurence. Kann sein, Herr Stabschirurgus, denn ich weiß wohl noch, wie Sie in Oudenarde lachten, als ich den Fahnenmarsch pfiff, da Sie mir den Arm abschnitten.

Stabschirurgus *schüttelt ihn die Hand.* Ha, Wachtmeister Laurence, seid ihrs? Wie gehts?

Laurence. Wahrhaftig besser, als Cumberlands Reuter glauben. Hätt uns der brave Adhemar nicht Luft gemacht, ich, Obrist de la Motte und sein ganzes Regiment wären schon den

Weg

Weg alles Fleisches, nolens, volens, mir nichts, dir nichts.

Stabschirurgus. Wie so?

Laurence. Sehn Sie dort den Hügel jenseits Fontenay? Da standen die höllischen Batterien Cumberlands, und unser ganzes Regiment gerieth ins Feuer. Zurük! rief unser Obrist — wir wichen, und stiessen im Wäldchen auf die englische Infanterie, die uns umgangen hatte. Mordio! wir waren verloren. Verwirrung und Geschrei an allen Enden. Niemand wußte wo ein, wo aus? Die Batterien hagelten den Tod in unsre Glieder. Dampf und Feuer rings um uns her, als sässen wir im offnen Schlund der Hölle. Schon war die Rede vom Gewehrstrekken. — Hui! schwieg plözlich das Kanonenfeuer. Adhemar hatte die Batterien mit dem Bajonet im

Sturm weggenommen. Jezt machten wir Front gegen die Infanterie, und fegten den Wald und machten noch Beute dazu.

Stabschirurgus. Wenn der König die Thaten dieses Mannes erführe, er würde ihn königlich belohnen. Keiner hat grössere Dinge gethan, als Adhemar.

Laurence. Er ist der wahre Kern und Stern der Armee. Keiner wollte ihm gegen die Batterien folgen. Nur hundert Grenadier hielten Stand. Er stieg vom Pferde, nahm ihre Fahne und ging voran gegen die brüllenden Feuerschlünde. Er war der Erste droben. Nun alles ihm nach. Cumberland selbst commandirte dort, und entkam Adhemars Fäusten mit grosser Mühe.

Stabschirurgus gegen das Zelt horchend. Still! ich glaube seine Stimme zu hören. Er ist erwacht. Er geht ins Zelt.

Laurence für sich. Desto besser! die Liebe ist ungeduldig. Ich wette, mein Fräulein steht selbst auf dem Vorposten, und mustert das Lager mit dem Perspectiv, um mich und den Brief und die Antwort herauszufinden.

Vierter Auftritt.

Laurence. Der Stabschirurgus trägt einen kleinen Tisch aus dem Zelte. Nachher Adhemar mit zwei Soldaten.

Stabschirurgus. Er ist jung. Der Schlaf hat seine Kräfte gesammelt.

Laurence. Kann ich zu ihm?

Stabschirurgus. Geduld! Freie Luft ist ihm wohlthätig. Man bringt ihn heraus.

Laurence. Mir brennen die Sohlen.

Adhemar wird auf einem Lehnsessel von zwei Soldaten aus dem Gezelt getragen. Sein Kopf ist verbunden. Der linke Arm hängt im Bande. Tragt mich ins warme Sonnenlicht! — Ach, Laurence! sei mir willkommen!

Die Soldaten setzen ihn neben das Tischgen nieder, bringen Arzeneifläschgen und Schreibegeräth und entfernen sich.

Stabschirurgus. Herr General-Adjutant, in vierzehn Tagen sind Sie wieder hergestellt. Ein guter Geist hat Sie beschirmt. Keine Ihrer Wunden droht Gefahr.

Adhemar. Und gäbe jede meiner

Wun-

Wunden mir den Tod, was wär es Böses?

Stabschirurgus. Nur Ruhe! Keine Gemüthsbewegung! Jede Leidenschaft ist Gift. Umringen Sie sich mit froher Gesellschaft; oder wollen Sie einsam sein, so denken Sie nur an Ihre schönsten Thaten, an Ihre reizendsten Lebensstunden zurük. Doch auch die fröhlichste Erinnerung ist immer nur ein abgeblühter Rosenbusch, dem die Blumen mangeln, aber dessen Dornen noch verwunden. Erquikkender für den Kranken ist die immergrüne Hoffnung; sie haucht uns balsamisch aus der Zukunft an, wie ein verborgnes Veilchen unter Nesseln — die Nesseln brennen erst, wenn wir zu nahe kommen.

Laurence. Davon weiß ich ein Lied zu singen.

Adhemar. Laurence, wie gehts? was bringst du mir? Durch dich muß ich frohe Nachrichten und schöne Hoffnungen erwarten.

Stabschirurgus. Ich geh ins Lazareth. In Kurzem bin ich wieder bey Ihnen. ab.

Laurence giebt an Adhemar den Brief. Hier, Herr Generaladjutant, ist einmahl ein Veilchen, wie der Doctor sagte. Die Brennessel bin ich vielleicht selbst, doch haben Sie von mir nichts zu besorgen.

Adhemar. Wo ist das Fräulein de la Motte? In Lille?

Laurence. Der Wagen war gepakt und angespannt gestern; aber kein Mensch, kein Wimmern und Kümmern konnte das Fräulein bewegen, sich von der Armee zu entfernen. Selbst während der Schlacht blieb es in der

der

Nähe, und wenig fehlte, es hätte sich selbst ins Treffen gestürzt. Das hat mir Jungfer Isabelle erzählt, die mich versichert, bei jedem Kanonenschuß in Ohnmacht gefallen zu sein.

Adhemar hat den Brief geöffnet. Wie? keine halbe Stunde von hier kann das Quartier des Obristen sein. Er liest.

Laurence. Keine Viertelstunde! Als wir uns alle nach der Schlacht wieder zusammenfanden — o jemine! Das war ein Leben. Das Fräulein weinte bitterliche Thränen vor Freude am Halse des Obristen, und Jungfer Isabelle war manierlich und zierlich, wie ein Täubchen.

Adhemar betroffen. Also alles schon bekannt? — Wie geschäftig ist die Bosheit der Menschen, wenn es ein Glük zu zerstöhren giebt! — Es sei! Freut euch immerhin meines Elends;

ich werde es muthig überstehn, — Nur Antoinettens Leiden nicht. Laurence, geh zurük. Sage dem Fräulein, wie du mich sahst. Mein Leichnam ist von Wunden bedekt — doch keine schmerze ~~mir~~ so ~~sehr~~, als des Fräuleins Kummer.

Laurence. Ja, Herr General-Adjutant, schlecht und recht rein heraus mit der Sprache — das Fräulein ist seit einigen Tagen die Schwermuth selbst. Ihr Gesicht ist blas, wie eine Lilie, auf der die Thränen des Morgens liegen. Ich kann sie nicht mehr ansehn, ohne daß mirs Herz bricht. — Und — ia, nur rein heraus mit der Sprache, damit Sie alles wissen, Sie sind die einzige Ursach ihrer Betrübniß. Nein doch, Sie sind es nicht — ein Paar Bataillons Schurken sinds!

Adhe-

Adhemar. Sag ihr, ich könn' ihr nicht schriftlich danken für die Theilnahme, so sie meinem Schiksal bezeugt. Wär ich gesund = = =

Laurence. Das mein' ich auch. Wären Sie gesund, Sie würden hui und pfui! dem vermaledeiten Geschwäz bald Amen machen. Aber sein Sie ohne Sorge. Es finden sich schon andre ehrliche Kerls dafür. Kam mir der dikmäuligte Trompeter von der Leib-Schwadron gestern Abend in den Weg, der immer der Jungfer Isabelle seine Liebeserklärungen vortrompeten will, und fing mir an zu erzählen, daß Sie vom Regiment verjagt würden, daß Ihre Mutter eine Hugenottin sei, daß Ihr Vater, Gott hab ihn seelig, am hellen, lichten Galgen — Gott sei bei uns — genug, ich holte so weit aus, als ich konnte,

te, und gab ihm mit der Faust einen Schilling auf das boshafte Trompetermaul, daß ihm Hören, Sehen, Lügen und Trügen verging.

Adhemar. Laurence = = =

Laurence. Meinen Sie, er wird mich fodern? oho! ich bin der Wachtmeister Laurence, und überall in Schimpf und Ernst zu finden. Komme mir der Posaunenengel, ich will ihm den Galgen auf die unverschämte Stirn schreiben mit der Säbelklinge, er soll Ach und Weh schreien!

Adhemar. Schweig! keine Händel meinetwillen! er giebt ihm die Hand. Ich danke dir. Du hast es gut gemeint.

Laurence bewegt. Ja bei Gott, und bei dieser tapfern Hand, die die Batterien erstürmte, sei es geschworen, man soll mich in Krautstükken

zer=

zerhakken, eh ich das Schlangengezisch dulden lerne. Und sollt' ich mich Mann für Mann mit dem ganzen Regiment in Bausch und Bogen hauen.

Adhemar. Eile zurük in das Quartier des Obrist.

Laurenze. Ich will. — Der Obrist weiß nicht, daß ich hier bin. Er ist schlecht bei Laune, flucht und wettert in allen Winkeln, ist selbst gegen das Fräulein mürrisch. Ich hab ihn mein Lebtage nicht so gesehn. Aber es ist auch wahr; die Engländer haben ihm sein Regiment um die Hälfte zusammengeschossen. Ja, Herr General-Adjutant, und hätten Sie uns nicht gerettet, der Obrist und ich und unser ganzes Regiment säßen gegenwärtig mit Mann und Maus in Abrahams Schoos. Und dann soll ichs noch ohne Galle anhören, wenn so

ein Schwadronstrompeter den Schnabel aufgesperrt gegen einen Offizier, wie Sie?

Adhemar. Geh, sie erwartet dich!

Laurence. Seit einer Stunde gewiß. Also, adieu, Herr Generaladjutant. *ab.*

Adhemar *allein.* So weiß mans denn im Lager schon! *er durchfliegt noch einmahl den Brief.* Unruh und Gährung unter den Offizieren! — mich zwingen, meine Entlassung zu geben? — schriftliches Begehren des Regiments an den Marschall von Sachsen? – Immerhin! verstosset mich mit meinen Wunden, werft mich hinaus ins Elend — so sterb' ich ruhmlos, wie mein Vater starb, doch ohne Schuld vor Gott, wie er! — Die schöne That gilt nicht in dieser Welt und nicht das schuldenreine Herz; der hohle Name ists,

die Gunst des blinden Zufalls! — O Tod! ich suchte dich im Schlachtgewühl, warum verschonte mich dein Geschos? warum musten tausend Kugeln mich verfehlen; warum kein Schwerd den Siz des Lebens finden? Jezt wäre mir so wohl! eine Hand voll Erde würde mein Elend und meine Schmach bedekken, und Antoinette nicht um meine Schande trauern.

Fünfter Auftritt.

Adhemar und ein Adjutant des Marschalls.

Adjutant eilig. Ah, lieber Adhemar! im Freien? so ists recht.

Adhemar reicht ihm die Hand. Willkommen, Adjutant! was treibt Sie her?

Adju-

Adjutant. Die Freude. Nicht fünf Minuten brauchte mein Roß den ganzen langen Weg vom königlichen Hauptquartier hieher. Frohe Botschaft! er öffnet die Brieftasche.

Adhemar. Doch mir nicht.

Adjutant. Eine Depesche von Sr. Majestät dem König für Sie. Empfangen Sie mit derselben meine Glükwünsche, Herr Brigadier.

Adhemar nimmt die Depesche, und erbricht sie mit angenehmer Bestürzung. Sie scherzen, Adjutant. Was that ich mehr, als andre?

Adjutant. Bescheidenheit ist immer des Verdienstes Begleiterin. Ich sah sie selbst im entscheidenden Augenblik des grossen Kampfes, als unsre Regimenter wankten, und sie mit Ihrer kleinen Schaar das Heldenwerk begannen. Der König und der Mar-

schall sahn es, wie die Engländer ihre Stükke auf Sie richteten — alles hielt Sie verloren — doch hofften wir noch immer mit Furcht und Zittern, so lange wir aus dem Gewölke des Pulverdampfes Ihre Fahne ragen sahn — und sahn, wie sie unbeweglich immer näher den feindlichen Schanzen rükten.

Adhemar nimmt aus dem Briefe ein Ordensband. Die Gnade unsers Monarchen ist zu groß! — Brigadier-Rang und die Zeichen des königlichen Militärordens!

Adjutant. Noch einmahl, theurer Freund, ich wünsche Ihnen Glük, und Glük dem Könige, der solche Männer unter seinen Fahnen zählt. Im Hauptquartier spricht niemand ohne Bewunderung von Ihnen.

Adhemar. Es ist zuviel — und doch

doch = = = darf ich, will ich nicht diesen ehrenvollen Schmuk entweihn. Können Sie einen Augenblik bei mir verweilen?

Adjutant. So lange Sie wollen. Nur den Empfang bitt ich bescheinigen zu wollen.

Adhémar nimmt die Feder. Ich schreibe — danke unserm gütigen Monarchen — Sie nehmen das Patent und die Zeichen der königlichen Gnade wieder ins Hauptquartier zurük.

Adjutant verwundert. Sie schlagen den Militärorden aus? Es ist Ihr Ernst nicht.

Adhemar schreibt von Zeit zu Zeit. Ernst, wie mein Unglük! — Fragen Sie nicht weiter, lieber Adjutant. Die Zukunft wirds enthüllen. Noch tausendmahl ging' ich um dieses kostbare Band in den gewissen Tod; doch

nie

nie werd ichs auf diesen Herzen tragen können, selbst wenns durchbohrt für seinen König wäre.

Adjutant. Wer darf denn seine Brust noch damit schmücken, wenn Adhemar sich dessen unwürdig glaubt?

Adhemar. Niemand würd es ferner tragen, wenn ichs entadele. — Nein, lieber Adjutant, es ist zuviel! — ich gebe das unschäzbare Kleinod mit Wehmuth in die Hände des Königs zurük. Ich bedarf wohl weniger — nur das, warum ich jeden Bettler an der Strasse beneide. —

Adjutant. Ich verstehe Sie nicht. Wollen Sie den König vielleicht um eine andre Gnade = = =

Adhemar immer schreibend. Sie habens errathen. — Ludwig der Funfzehnte soll mich — nun ia doch — mögen

Sie

Sie es wissen — soll mich nur wieder ehrlich machen.

Adjutant. Ehrlich?

Adhemar. Wie sein Vorfahr Ludwig der Vierzehnte mein Geschlecht und mich = = = o Gott! = = = ich kann nicht weiter schreiben. Alle meine Wunden schmerzen lauter — nur einen Augenblik Geduld! er schreibt. So! bald ists zu Ende er nimmt das Ordensband und drükts an seine Lippen. O mein König, wer diente treuer seinem Gotte, als mein unglükseliger Vater? wer treuer dir, o mein König, als des Vaters unglükseliger Sohn! und doch ist Fluch und Schimpf der Lohn der Treue worden. — Ich bitte, lieber Adjutant, legen Sie den Brief zusammen, und den Orden hinein — Sie sehn, ich habe nur eine freie Hand, die andre blutet noch für den Monarchen.

Adju-

Adjutant. Nimmermehr, Herr Brigadier, leg ich den Orden ein. Was wollen Sie? Welch ein Aufsehn würden Sie erregen? Bedenken Sie, was Sie thun. Sie scheinen voller Unmuth. Vielleicht die Wunden, — vielleicht das Fieber = = =

Adhemar giebt das Band zurük. Hier ist der Orden.

Adjutant. Ich nehm' ihn nicht.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Hauptmann und andre Offizieres.

Hauptmann. Dort ist er, und ein Adjutant des Marschalls von Sachsen bei ihm. — Desto besser. Er kanns

kanns dem Marschall melden, was er hört. Kommen Sie, meine Herrn.

Adhemar. Suchen Sie mich, lieber Hauptmann? Hier ist Ihr Lazarus.

Hauptmann. Wir stöhren vielleicht?

Adhemar. Nicht im mindesten. Er bietet dem Hauptmann die Hand.

Hauptmann ohne ihm die Hand zu reichen. Wir kommen im Namen des gesammten Offizier-Corps unsres Regiments — unser Geschäft ist unangenehm, doch wichtig.

Adhemar finster. Ich errath es. Reden Sie.

Hauptmann. Ein fatales Gerücht durchläuft seit gestern schon das Lager — ein Gerücht, zu welchem weder Ihre, noch unsre Ehre schweigen darf. Verläumdung, wir wissens wohl, schont keines Namens und besudelt

geifernd jedes Heiligthum. Aber sie pflegt sonst lichtscheu in Winkeln zu schleichen, und nicht am hellen Tag ihr schändliches Gewerbe auszukramen.

Adhemar. Und das Gerücht!

Hauptmann. Es sind Briefe von Rotterdam, die es verbreiteten; und jeder Brief trägt offne Namensunterschrift. — Es wird behauptet, Herr Generaladjutant, sie seien nur mütterlicher Seits von adelicher Herkunft — und Ihr Vater — erlauben Sie, daß wir es sagen, wie wir es hörten, wie ich, wie diese Herrn es mit eignen Augen lasen — Ihr Vater sei durch Henkers Hand gestorben, sei mit dem Strange hingerichtet worden.

Adjutant. Welche Vermessenheit! — Herr Brigadier = =

Hauptmann. Allerdings eine beispiellose Vermessenheit, den Namen eines

unsrer verdienstvollsten Waffengefährten also anzutasten! und blutige Ahndung verdient der erste Urheber dieser Bosheit. Auch weigerte sich lange unser Glauben, dem schändlichen Gerücht zu folgen. Aber — hier sehen Sie, hier sind von den erwähnten Briefen ihrer zwei.

Adhemar. Schonen sie meiner, ich mag sie nicht sehn.

Hauptmann. Sie müssen! — Ihr Schweigen würde die Lüge krönen zur Wahrheit. Das Offizier-Corps fodert Ihre Erklärung.

Adjutant. Meine Herrn, bedarf es der Erklärung noch? Muß sich der Mann noch gegen einen unbekannten Bösewicht rechtfertigen vor Ihnen, den unser Monarch vor allen andern ehrt? Hier sehn Sie ein Handschreiben Sr. Majestät, das Brigadier-Patent und den Militär-

Orden

Orden, mit dem der König den jungen Helden schmükt.

Hauptmann. Des Königs Majestät kann einen Lohnknecht aus dem Staub erheben und mit Herzogthümern belehnen; aber zwingen kann der Monarch keinen Edelmann, keinen Offizier, mit einem Ehrlosen zu dienen.

Adjutant wärmer. Meine Herrn, ich bitte, Ihre Worte abzuwägen. Sie kommen sehr zur Unzeit, und gereicht es Ihrem Zartgefühle nicht zum Ruhm, einen Mann zu bestürmen, der krank und schwach noch an den Wunden fiebert, die er zu Frankreichs Ehre und zu unsrer Rettung aufgefangen.

Hauptmann. Mein Herr, wer sind Sie, daß Sie sich in fremden Handel ungebeten mengen?

Adjutant. Ich bin der Bote des Königs an Adhemar, und jeden Augenblik

bereit,

bereit, *er schlägt auf den Degen* für diesen Edelmann auf jedes ungewogne Wort Antwort zu geben.

Hauptmann. Lieb ist uns Ihre Antwort, wenn wir fragen. Ich bin der Hauptmann Rocheambeau. Sie kennen diese Uniform. Dies dient zur Nachfrage.

Adhemar. Keinen Zwist, meine Herrn.

Hauptmann. Wir erwarten mit Ungeduld Ihre Erklärungen. Geben Sie uns das einzige Wort: das Gerücht hat gelogen! und wir sind beruhigt.

Adhemar. Wenn ich dies Wort spräche, würd' ich selbst der Lügner seyn.

Hauptmann *betroffen.* Wie?

Adjutant. Was sprachen Sie?

Adhemar. Könnt ich ein Königreich um eine Lüge kaufen, ich blieb' ein Bettler.

Alle *sehn bald ihn, bald sich mit Bestürzung an.*

Adhemar nach einer Pause. Was wollen Sie nach dieser Erklärung ferner hören? Ja, meine Herrn, mein Vater starb, als eines von den Schlachtopfern des Fanatismus — er starb, da Ludwig der Vierzehnte der Menschheit heilge Rechte, das stille Glük unzähliger Familien mit königlicher Ferse zertrat, um sich den Weg ins Himmelreich zu bahnen — er starb, als Märtyrer seiner Religion; — er starb mit einer Brust voll Tugend und Gerechtigkeit, doch von der Welt verhöhnt, bedekt mit Infamie — [redacted]. Und ich — bin dieses Mannes Sohn.

Hauptmann. Warum verschweigen Sie uns allen das so lange? Hatten Sie die Folgen nie berechnet? Ihr Name — Sie wissen, was Soldaten Ehre heißt — Ihr Name wird

im Munde andrer Regimenter ein Vorwurf werden für das unsrige im Scherz und Ernst, und eine Reihe blutger Händel ist die Folge dieser Geschichte.

Adhemar. Das Schiksal meines unglüklichen Vaters war auch mir Geheimnis. Kurz vor der Schlacht ward mir es erst offenbart auf Befehl meiner verstorbnen Mutter.

Hauptmann. Sehr unwahrscheinlich!

Adhemar lebhaft. Hauptmann, wer zweifelt an meinem Wort? Wer zeiht mich einer Lüge? Läg ich nicht hier, gelähmt von meinen Wunden, beim ewigen Gott, mein Degen sollte = =

Hauptmann kalt. Ich würde mich nicht mit Ihnen schlagen können. — Sie sind kein Edelmann.

Adhemar. Nein, es ist wahr, nicht auf den Schultern meiner Ahnen

nen stieg ich beim Heer, und nicht die Sonne der Hofgunst brütete mich aus — mit Blut und Wunden hab ich meinen Rang bezahlt, und mit dem Degen bahnt' ich mir die Ehrenstufen.

Hauptmann. Mag sein. Wir alle haben Sie und Ihre Tapferkeit hochgeachtet — wir läugnen es nicht. Aber der schwarze Schatten des Galgens lagert über Ihr ganzes Leben hinaus — keiner hat Lust, sich in denselben zu stellen. Dieß sag ich Ihnen aus Auftrag und im Namen aller Offiziers und Gemeinen.

Adhemar gebeugt. Es ist genug.

Hauptmann. Wir fodern, daß Sie die Uniform ablegen, und das Regiment verlassen.

Adhemar. Ich werd es. — Hier liegt der Brief an unsern König. Ich send' ihm die Beweise seiner Huld mit

Schmerz

Schmerz zurük, und flehe um meine Entlassung. Herr Adjutant, belieben Sie den Brief zu schliessen.

Adjutant legt die Ordenszeichen ein, und schließt den Brief. Ich beklage Sie aufrichtig. Sie waren, jeder wird es gern gestehn, Sie waren eines bessern Loses würdig.

Hauptmann. Bei Gott! Sie waren! Unser Bedauern folgt Ihnen nach. Doch wer kann wider sein Verhängniß? — Sie sind, — Sie waren Soldat. Heut Sieger, morgen Uiberwundene, zählen wir auf nichts, haben wir nichts, was wir unser heissen können, selbst das Leben nicht — nichts, als unsre Ehre. Doch diese darf uns selbst der König nicht entweihn!

Adhemar indem er die Adresse des Briefs schreibt. So ists gethan! zum Adjutanten.

 Sa-

Sagen Sie Seiner Majestät, daß ich mit Thränen mich von diesen heiligen Kleinodien, — mit Thränen mich von seinen Fahnen trenne, unter welchen zu dienen, mir die eisernen Grundsätze des Kriegerstandes verbieten.

Adjutant nimmt den Brief und entfernt sich traurig.

Hauptmann. Leben Sie wohl! Unsre besten Wünsche werden Sie in der Ferne von uns begleiten. Es ist hart, unendlich hart, daß der wakkere Sohn die Vergehen seines Vaters büssen muß. Und wärs auch nur ein Vorurtheil — was dürfen wir dagegen? — Dies Vorurtheil regiert die Welt.

Adhemar streckt gerührt den Arm aus. Meine Herrn — meine ehmaligen Waffenbrüder — meine lieben Kameraden, mit denen ich so manches Ungemach

getragen, an deren Seite ich so manchen Sieg erfechten half, so manchem Tod getrozt — lebt wohl! ich werde euch nicht wieder sehn. Sagt allen denen, die mir ihre Freundschaft gaben, meinen Dank — ich werde, wohin mein wildes Schiksal mich verbannen mag — nie ohne Hochachtung, nie ohne Wehmuth ihrer gedenken.

Hauptmann giebt ihm die Hand mit Herzlichkeit und Trauer. Ich hätte lieber diesen Arm verloren, als daß ich ihn zu solchem Abschied reichen muß. Er geht.

Die Offiziere geben mit Zeichen des Mitleids Adhemarn einer nach dem andern die Hand und verlassen ihn ebenfalls.

Adhemar allein. Nur zu! nur zu, erbarmensloser Himmel! verfolge mich — was hast du Schrekkenvolles noch für mich? — Nur her den bittern Kelch, ich will ihn leeren bis auf die

Hefen, und dennoch lächeln. Es ist in meiner Brust ein Gott, der mir das Schwerste tragen hilft, der mich nicht sinken lassen will zur Beute der Verzweiflung! — meine Unschuld ists!

Siebenter Auftritt.

Adhemar. Chevalier St. Priest.

Adhemar. Ha, Chevalier, auch du? darf der Geächtete mit dir noch mit alten, gewohnten Bruderworten reden.

St. Priest umarmt und küßt ihn wehmüthig. Adhemar, wie gehts?

Adhemar. Zur Neige gehts. Da lieg ich ausgeworfen an der Strasse des Lebens mit fremder Schmach beladen. In welche Wüste soll ich meinen

nen wundenvollen Leichnam schleppen, daß er ruhig sterbe und ich noch ein ehrliches Begräbniß ihm erschleiche? Nicht so, es ist doch fast des Jammers zuviel für einen Menschensohn! So alles, alles verlieren im Umfang weniger Augenblikke — einen Freund, wie dich, eine Geliebte an welcher meine Seele unzertrennlich hängt — meine Ehre — den frohen Blik in die Vergangenheit, die Aussicht in die beßre Zukunft — alles so verlieren!

St. Priest. Das ganze Lager spricht von der traurigen Begebenheit. Alle Offiziers beklagen dich, dringen aber auf deine Entfernung. Die Grenadier-Compagnien, an deren Spitze du so ruhmvoll oft gefochten, sind in halbem Aufstand. In grossen Haufen stehn sie überall beisammen; sie wollen dich nicht aus ihren Reihen verlie-

lieren. Dein Name und ihre Klagen schallen weit umher. Sie wollen, so heißt es, aus ihrer Mitte Abgeordnete ins königliche Hauptquartier senden, und dich zurük verlangen. — Aber sämmtliche Offiziers haben feierlich ihr Ehrenwort gegeben und erklärt, daß sie an deiner Seite nicht dienen werden — [redacted] — auch ich, mein Adhemar, mußte das herbe Gelübde wider dich ablegen.

Adhemar. Du hast gethan, was Ehre dir gebot.

St. Priest. Ich handelte, als Offizier, als Edelmann — doch iezt erschein' ich, als dein Freund, und schöner sind die Pflichten, die mir das Herz dictirt. — Sei unbekümmert für die Zukunft; ich theile dein Schiksal [redacted], du das meinige [redacted]

Adhemar. Was willst du? Kannst

du die Last der öffentlichen Schande von mir wälzen? Kannst du das Hochgericht meines Vaters in eine Ehrensäule verwandeln? Geh, geh, zu den Glüklichen, und gönne mir das schmerzliche Vergnügen, allein zu leiden, was ich nicht verschuldet.

St. Priest. Du weigerst dich umsonst. Wohin du gehst, werd' ich dir, wie dein treuer Schatten folgen. Mein Wohl und Weh sind unauflöslich in das Deinige verflochten. Wer darf uns trennen?

Adhemar. Das Schwerdt der Meinung.

St. Priest. Gaukelspielerei! dies Gespenst, vor dem der grosse Haufe bebt, hat keine Macht an uns. Mit dem Gefühle unsers bessern Selbst, mit dem Bewußtsein unsers höhern Werths gehn wir bewaffnet, wie mit

einem Zauberschilde, am Pöbel hin, und spotten seiner Träume.

Adhemar. Du lebst nicht dir allein; du sollst dem Glanze deines ererbten Namens Rechnung tragen; dich knüpfen heilige Bande an eine Reihe grosser Blutsverwandten im Königreich.

St. Priest. Der Zufall gab die Blutsverwandten mir; — den Freund gab mir das Herz! — O Adhemar, wie hat das Unglük dich verwandelt, wie hat es deinen stolzen Geist so tief gebeugt, daß du die Freundschaft selbst am Altar der Pöbel-Götzen, schlachten willst, seitdem dich ihre Sklaven unter sich erniedrigten. Kein Wort mehr! — er zieht Papiere hervor und bietet sie ihm.

Adhemar. Was ists?

St. Priest. Dein Vermögen.

Adhemar. Ich habe nichts, als

was

was mein Schwerdt gewann, und das ist wenig. — Was ists?

St. Priest. Einst wars die Hälfte meines Eigenthums — iezt ists das Deinige, und wir sind gleich.

Adhemar gerührt. Edelmüthiger St. Priest!

St. Priest. Dein ist das Schloß Clermont in der Provence. Du ziehst dahin. Sobald der Friede mit England gemacht ist, folg ich dir in die reizende Einsamkeit. Wir wollen dann als Philosophen leben. Nimm!

Adhemar. Ich bin ein Sterbender — nichts mag ich und bedarf ich, als ein Grab. Was du mir giebst, nimm, als Vermächtniß, wieder an. Dein schönes Herz allein soll mir verbleiben. — Geh! willst du das Sterben mir erschweren mit deiner Liebe? Geh!

St. Priest. Adhemar, wie ungerecht macht dich dein Schmerz?

Adhemar. Wär ich glüklich, St. Priest, ich würde dein Geschenk empfangen und dir danken — iezt, da die Welt das Beßre mir geraubt, wehrt sich mein Stolz gegen iedes Almosen. Sprich, was du willst — immer bist du nicht meines Gleichen mehr. Ich sehe dich als einen Höhern über mir, geliebt, geehrt, mit tausend schönen Banden an die Welt geknüpft — — ich bin ein Heimathsloser, ein trauriger Gegenstand des Gespöttes, der Verachtung, des Mitleids höchstens!

St. Priest. Wohin begiebst du dich von hier?

Adhemar. Dem Zufall ist es überlassen, mich zu leiten. Am liebsten unter die Wilden, zu denen kein Europäer noch die Pest der *Kultur*

ge-

gebracht; wo der Mensch noch gilt für das, wozu ihn die Natur geprägt, wo nicht der Adel mit den Zweigen des papiernen Stammbaums, wächst, und nicht die Heiligkeit der Religion mit Strömen Blutes steigt, die ihr zur Ehre strömen!

St. Priest. Wohlan, da ist mein Ehrenwort, ich mache mit dir die Reise um den Ring der Welt, das unbekannte Wunderland zu finden, wo die Menschen mehr, oder weniger als Menschen sind. Inzwischen übernehm' ich deine Pflege, bis du genesen bist. Du wirsts dem Freunde nicht verweigern.

Adhemar reicht ihm die Hand. St. Priest, ich danke dir für diesen Spott — ich hab ihn sehr verdient. Ich ließ den Schmerz mich übermannen. Geh! laß mich nur einen Augenblik

mir

mir selbst, bis ich die ganze Wildniß übersehen habe, in der ich liege, bis mir nichts mehr fremd ist — dann bin ich wieder meiner Herr.

St. Priest. Ich gehe. Sammle dich! Verzeihlich ist dem Mann der erste Schrei des Schmerzes, wenn er sein Paradies zusammenstürzen sieht; doch bald erhebt er sich, und geht mit stolzen Schritten durch den Schutt des Lebens, grösser, als sein Schiksal. Leb wohl! du sollst mich wieder sehen — vielleicht in bürgerlicher Kleidung bald — ich fodre meinen Abschied, und geh mit dir ins Elend. ab.

Adhemar nachrufend. St. Priest! St. Priest! — Welch ein erhabener Mensch! — er gab mein Selbst mir wieder! Wie bin ich neben ihm so klein, o so verächtlich — —!

Achter Auftritt.

Adhemar. Laurence und Antoinette.

Antoinette im Hintergrunde. Laurence, verlaß den Wagen nicht. Ich kehre in wenigen Augenblikken wieder.

Adhemar. Gott, sie ist es selbst!

Antoinette langsam gegen ihn – ihre Blikke ruhn mit Wehmuth auf ihm. Adhemar!

Adhemar. Mein Fräulein! — und Sie — ?

Antoinette. Nur im Vorbeiflug sei es mir erlaubt den Kranken noch zu sehn, mit seinem bleichen Antliz, mit den erloschnen Augen, mit den Wunden, die er zur Ehre seines Königs trägt, und meinen Muth beflügeln durch den Anblik — iezt — Adhemar — so bin ich stark genug,

genug, mich zu den Füssen des Monarchen hinzuwerfen, und für das Leben, für die Ehre, für die Freiheit meines Verlobten zu sprechen. — Adhemar, leben Sie wohl! *sie will ihn verlassen.*

Adhemar. Fräulein — nur einen Augenblik — welch einen Vorsaz haben Sie?

Antoinette. Sie zu retten. Was keiner von den Undankbaren Muth hat, will ich wagen. Ich scheue keine Hindernisse — ich will den König sehn — er soll Ihr Schicksal hören — er soll richten.

Adhemar. O mein Fräulein — nicht diesen Schritt —

Antoinette. Und wären Sie meinem Herzen minder heilig — ich würde ihn thun — auch für den unterdrükten Fremdling würd' ichs! — Mit Reutern ist das Lager der braven Grenadiers umzingelt, mit aufgepflanzten Kanonen bringt man

sie

sie zum Schweigen, daß sie ihre Klage, ihre Bitte nicht vor dem Thron führen dürfen.

Adhemar. Es ist Gesez des Krieges, welches iede Berathung eines Heerhaufens unter den Waffen verbietet.

Antoinette. Wohl mir, meine Zunge steht nicht unter diesem Gesez. Ich darf reden — ich will es. Kläger überall und Feinde, und unter den Tausenden kein Vertheidiger der Unschuld! — so solls ein schwaches Mädchen sein. Das Regiment, so sich durch Sie beschimpft wähnt, tritt klagend auf und heischt Genugthuung. Der General hat schon Verhaftsbefehle wider Sie unterzeichnet, lieber Adhemar, weil Sie beschuldigt worden sind, Meuterei im Lager der Grenadiers angezettelt zu haben. Es soll, so heißts, ein Kriegs-Gericht über Ihre Handlungen niedergesezt werden. Man

spricht davon, Sie infam zu cassiren und vom Regiment zu jagen.

Adhemar. Mich? — infam cassiren, mich für meine Dienste?

Antoinette. Dienste? o Adhemar wie lange wohnen Sie schon unter den Menschen, ohne sie zu kennen? So lange die Sonne Ihres Glükkes leuchtete, war jede Ihrer Thaten glänzend. Sie ist gesunken, und Finsterniß verschlingt das Rühmlichste von Ihren Werken, von allen wird nichts mehr gesehn. Das Kind der schwarzen Nacht, der giftige Nebel der Verläumdung hängt sich fressend an die Denkmäler Ihrer Tugend. — Ihm die Hand bietend. Armer Adhemar, so endet deine schöne Laufbahn — doch Gott und die Liebe kennen dich, und wenden sich nicht von dir, wenn alles dich verläßt.

Adhemar ihre Hand an seine Lippen drük-

drükkend, tief erschüttert. Antoinette, erst iezt thut sich die ganze Unermeslichkeit meines Elends vor mir auf! – du liebst den Verworfenen, der dir entsagte! —

Antoinette. Ja, Adhemar, Verstossener, ich will mit dir verstossen sein. Deine Entehrung soll mein Ruhm, deine Armuth mein Schmuk werden. Mein Vater soll mich enterben; meine Familie mich aus ihrer Zahl streichen — so bin ich deiner werth. Bewußtsein ist mein Brautschaz.

Adhemar. Soll ich dich, Himmlische, in die Fluten meines Jammers mit hinab ziehn? für deine lachende Zukunft dir ein Grab, für deine Freuden eine Hölle geben? sollt ich dich aus den Armen weinender Verwandten, dich von dem Herzen eines verzweifelnden Vaters rauben? Antoinette, weil ich dich liebe unaussprechlich, wie nie ein Mensch

geliebt hat, nie lieben wird — Antoinette, weil du in dieser Welt mein Heiligthum, mein Gott bist — Antoinette, darum beschwör ich dich, zerstöhre nicht mit eigner Hand deine Seeligkeit. Laß ab von mir — vergiß mich — sei glüklich!

Antoinette. Im Elend Adhemar, Antoinette froh?

Adhemar. Nie, bei meiner Unschuld, bei meiner unvergänglichen Liebe sei's geschworen, nie knüpft die Hand des entehrten Adhemar sein Schiksal an das Deinige. Noch bin ich stark genug die Bürde, so ich tragen muß, zu tragen — dein Unglük würde mich erdrükken. Wisse denn ...

Antoinette. Adhemar, halt ein!

Adhemar. Wiss' es, du Angebetete, unerschütterlich ist mein Entschluß und unvernichtbar der geschworne Eid. Ich würde eher diese leichten Verbände lösen,

ich

ich würde alle meine Wunden öffnen, und die gequälte Seele aus ihrem Kerker befreien, ehe sie ...

Antoinette. Halt ein! Du hast mich verstossen. Gott verzeih es dir! du hast mein Herz gebrochen. Aber wiss' es, der König wird dich wieder in Würd' und Ehren setzen, oder — mit meinem lezten Seufzer für dich end' ich zu des Königs Füssen mein freudenloses Leben. Ich sehe dich gerettet — oder am Thron des Barmherzigen wieder! will gehn.

Adhemar. Antoinete — verlaß mich nicht — in diesen Augenblikken nicht — höre mich!

Antoinette. Ich weiß es, Adhemar ich weiß es, was du sagen kannst — doch nichts macht mich von meinem Wort abwendig. Kann eine Gattin für den geliebten Gatten aller Gefahren spotten, alle Opfer wagen, so kann es auch die

Braut! Ich will zum König, will seine Kniee mit meinen Thränen netzen, ich will ihm die schönen Thaten deines Edelmuths erzählen, die du im Stillen übtest, und die du selbst nie nanntest; ich will ihm ins Gedächtniß rufen, welche Siege du für ihm erfochten; welche seiner Städt' und Dörfer deine Menschlichkeit gerettet hat — ich will ihn bei den Freudenthränen seiner Unterthanen beschwören, die den Namen Adhemars mit Segen nennen, beschwören bei den Niederlagen seiner Feinde in denen sich dein Schwerdt verherrlichte — und wenn er dich auch dann verstossen kann — und alles menschliche Gefühl, und alle Dankbarkeit verfluchten Vorurtheilen opfern will — dann, Adhemar, dann geb ich dir die Wahl — laß mich Begleiterin deiner Schmach, oder Vorgängerin deines Todes sein. Sie geht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Laurence und Obrist de la Motte.

Obrist hält seine Tochter. Wohin?

Antoinete. Lassen Sie mich, wohin Sie selbst für Ihren Freund, und für den Mann den Fuß zu setzen nicht wagen, dem Sie Ihre Tochter gaben — zum König.

Obrist. Antoinette, rasest du?

Antoinette. O wahrlich, eines braven Mannes Ehr' und Leben retten wollen, heißt Raserei — doch dieses braven Mannes vergessen, der uns durch Tapferkeit vom Tod und von Gefangenschaft in lezter Schlacht erlöste, heißt nun Klugheit.

Obrist führt sie mit Gewalt zurük.

Donner! untersteh dich. Willst du das Mährchen des ganzen Landes werden? willst du mein graues Haar mit Spott und Schande krönen?

Antoinette. Vater, wenn Ihnen Antoinettens Leben theuer ist — retten Sie diesen Mann!

Obrist. Ist er schuldlos: so wird er vor dem Kriegsgericht Beweise geben. Hier ist nicht der Ort und nicht die Zeit, den Handel zu schlichten, noch weniger ists dein Beruf, Unbesonnene.

Antoinette. Vater, o mein Vater, wollen auch Sie ihn verlassen?

Obrist. Wer sagt das? Vor dem Kriegsgericht werd' ich reden. Bis dahin Geduld.

Antoinette. Vor dem Kriegsgericht? vor der Versammlung seiner Feinde, die längst mit giftigen Blikken ihn beneideten? Vor der Versammlung

seiner triumphirenden Verläumder? Vor der Versammlung des ahnenstolzen Adels, der sich entweiht glaubt, ihn berührt zu haben? — Nein, mein Vater, ist Ihnen das Leben einer Tochter werth — mein Vater, hören Sies, das Leben Ihrer Tochter! — so eilen Sie mit mir zum König!

Obrist. Antoinette, du erschrekst mich, was ist dir? welch ein entsezlicher Geist hat dich ergriffen?

Antoinette. Verzweiflung, Vater, wenn Sie Adhemar verlassen.

Obrist. Nicht ich, nicht du — nur seine Unschuld kann ihm helfen. Schon ist der Marschall von dem Aufstand der Grenadiers belehrt. Hier frommen keine Bitten, keine Weiberthränen. Die Rede ist von Männer-Ehr und Subordination. *Zu Adhemar.* Ich wollte sie noch sprechen. — Wahr ists,

Sie

Sie haben Feinde; grosse Feinde — man giebt Ihrer Geschichte die übelsten Auslegungen ...

Adhemar. Herr Obrist, ich beschwöre Sie, besänftigen Sie des edlen Fräuleins Kummer. — Was mich betrifft, ich kenne meine Feinde, die iezt mein Unglük benutzen, ihrer Rache freien Lauf gegen mich Wehrlosen zu geben — ich kenne diese feigen Verräther, die mir långst auflauerten; aber ich stehe in allen Rede. Auch ich werde den Marschall sprechen. Mein Verbrechen ist, der Sohn eines unglüklichen Vaters zu sein — und alles übrige ist Lüg und Erdichtung.

Obrist. Kann sein! doch sehen Sie sich vor. Der General St. Pierre, der durch Ihren Rapport über den lezten Rükzug in die Ungnade des Königs gefallen, ist beim Marschall von Sachsen.

sen. Sie verstehn mich. — ihm leise ins Ohr. Bereiten Sie sich zu allem — Ihre Sachen stehen schlimm.

Antoinette. Adhemar, was sprach mein Vater? Er gab dir üble Botschaft, ich les' es in deinen entstellten Zügen.

Obrist. Still! — er nimmt Antoinetten in den Arm. Sei behutsam, Mädchen! der Besuch dort gilt vermuthlich ihm.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Hauptmann, und zwei Gemeine.

Hauptmann zu Adhemar. Auf Befehl des Generals muß ich Ihnen den Degen abfodern.

Adhemar lächelnd. Mir? nun ja.

Er

Er hängt im Zelte über meinem Schmerzenslager. Wischen Sie das Blut des Feindes nicht von der Klinge.

Hauptmann. Sie dürfen ohne besondre Erlaubniß des Generals sich nicht aus dem Zelt entfernen — auch niemand darf mit Ihnen, als in meiner Gegenwart, reden. Folgen Sie mir ins Zelt.

Adhemar. Wie gern, wenn ich könnte! Entrinnen werd' ich in den ersten Tagen nicht; dafür haben die Engländer gesorgt.

Hauptmann. Man wird Sie tragen. Er winkt den Soldaten.

Adhemar. Hebt mich auf, Kameraden, und tragt mich in mein Zelt. Ich habe manchen von Euch schon vom Schlachtfelde getragen.

Die Soldaten tragen ihm im Sessel ins Zelt.

Hauptmann. Geht ihnen nach.

Antoinette krampfhaft um ihren Vater geklammert. Vater! Vater! — er ist verloren! sie sinkt ohnmächtig zur Erde hinab. Der Obrist fängt sie erschrokken mit den Armen auf. Laurence eilt herbei.

Vier-

Vierter Aufzug.

(Eine offne Landschaft — das Schlachtfeld bei Fontenay.)

Erster Auftritt.

Der Stabschirurgus geht über die Bühne. — Laurence begegnet ihm.

Laurence. Wems Glük wohl will, findet die Perlen im Schlafe. Besser konnt' ichs wahrhaftig nicht treffen. Nur ein Wort, Herr Stabs-Chirurgus.

Stabs-Chirurgus. Ich habe nicht Zeit. Die Truppen werden sogleich ausrükken. Der König, heißt es, und der Marschall von Sachsen sind schon aufgebrochen.

Lau-

Laurence. Eben deswegen muß ich aufs Reine sein, ehe die General-Musterung anfängt. Es ist dringend und die Gefahr groß. Nur einen Augenblik!

Stabs-Chirurgus. Also kurz! wo fehlts euch, Wachtmeister, Ihr seht ziemlich frisch aus. Soll ich euch etwa noch den andern Arm abnehmen? Geschwind!

Laurence. Bewahr uns Gott! Ihr Herrn habt doch die Augen gleich auf unsre Arm und Beine, und das verdammte Messer zum Schneiden bereit, als wenn uns der liebe Gott nur für eure Lanzetten und Schröpfköpfe gemacht hätte. Wir armen Soldaten sind nicht, wie die Bäume, denen immer ein Ast wieder wächst, wo der schadhafte abgeschnitten wird. Das weiß ich aus Erfahrung.

Stabs-Chirurgus. Zur Sache, Wachtmeister!

Laurence. Ei, Sie haben mich mit der heillosen Frage ganz aus der Fassung gebracht. — Ich suche eigentlich den General-Adjutant Adhemar.

Stabs-Chirurgus will gehn. So sucht ihn nur.

Laurence hält ihn. Aber — das ists eben, was ich fragen will: Wo? Er ist in der Nacht verschwunden, er, sein Zelt, seine Knechte, seine Equipage — alles. Kein Mensch will mir Bescheid geben. Sie sollten doch wissen, wo er hingekommen sei? — Wie? Hat sich die Erde aufgethan, und ihn mit Hab und Gut verschlungen? Oder ist er mit Sak und Pak gen Himmel gefahren? Oder ist er Knall und Fall gestorben und begraben?

ben? Oder ist er durch ein Wunder curirt und davongereist?

Stabs-Chirurgus. Von allem nichts.

Laurence. Nun was denn? Ich such ihn, und muß schlechterdings dem Obrist de la Motte Antwort bringen. Hat man ihn gestohlen mir nichts, dir nichts?

Stabs-Chirurgus. Richtig.

Laurence. Gestohlen? mitten aus dem Lager? Das muß mir ein Erzdieb sein, der uns auch einmahl die Sonne am hellen, lichten Tage wegmausen könnte. Wer hat ihn gestohlen?

Stabs-Chirurgus. Man sagt von grossen Herrn nicht, daß sie stehlen.

Laurence. So! so! also nur in Requisition gesezt, oder gebrandschazt. Wer denn?

Stabs-Chirurgus. Der Marschall von Sachsen.

Laurence. Puh! ich wollte, der hätte alle Engländer in der Tasche und gäbe dem General-Adjutant wieder heraus. Also im Dorfe?

Stabs-Chirurgus. Beim grossen Hauptquartier. Aber niemand darf zu ihm. Der Marschall hat ihn diesen Morgen besucht. Er wird scharf bewacht.

Laurence. Herr, es ist doch Sünd und Schande, wie man einen so braven Soldaten behandelt. Aber sag ich doch immer, Stank ist der Dank! man zähle nur auf die Menschen in Noth und Tod, wenn man geprellt sein will. Jezt hat alles das grosse Maul gegen den braven Adhemar, und Creti und Plethi fällt über ihn her. Was

kann

kann er dafür, daß sein Vater ein Taugenichts war?

Stabs-Chirurgus ab.

Laurence. Wäre Adhemar gehenkt worden, und hätte als Offizier dienen wollen — ja, das wär ein andres gewesen. Gehorsamer Diener! aber er hat sich gehalten, wie ein Ehrenmann. Der Schwadronstrompeter hat die Maulschelle nun freilich mit Unrecht bekommen, denn er hatte recht. Aber er kann sie auf Pränumeration behalten, wenn er einmahl wieder eine verdient. Mit einem Worte, Herr Stabs-Chirurgus = = = er sieht sich betroffen nach ihm um. so? den hat der Marschall wohl auch gestohlen, und ich rede so in die vier Winde. Nun ich tröste mich mit unserm Feldpriester, der redet auch viele christliche Worte ins leere, liebe Blaue.

Man hört aus weiter Ferne Feldmusik.

Oho! die Musterung beginnt. Wie prächtig die Armee in ungeheurer Linie da an den Bergen hinzieht! wie die zerschoßenen Fahnen maiestätisch gehn zwischen den blitzenden Bajonetten! Das muß ein Anblik sein am jüngsten Tage, wenn die Regimenter aller Potentaten seit König Davids Zeiten die Revüe paßiren und Front machen müssen!

Zweiter Auftritt.

Laurence und Chevalier St. Priest.

St. Priest. Bist du es, Laurence.

Laurence. Allerdings.

St. Priest. Was macht das Fräulein?

Laurence. O da gehts kläglich

und

und beweglich! des Nachts kein Schlaf, des Tags keine Ruh. Der Obrist schikte mich aus, vom Herrn General-Adjutant Kundschaft einzuziehn, — — er dreht sich schnell um. Ja, poz Hagel und Granaten, fort ist er nun, und von der Hauptsache hat er mir kein sterbendes Wort gesagt.

St. Priest. Wer?

Laurence. Ei der Stabschirurgus. Nun muß ich ins Hauptquartier.

St. Priest. Zu Adhemar? Es ist vergebens.

Laurence. Thut nichts. Dort ist das Dorf. Es ist ein Katzensprung dahin.

St. Priest. Ich komme daher. Der Marschall hat die strengste Ordre gegeben, daß ihn niemand sprechen darf. Doch weiß ich, Adhemar befindet sich wohl, und genießt aller möglichen Bequemlichkeiten. Er be-

kömmt sogar die Speisen von des Marschalls Tafel.

Laurence. Auch Zukkerbrod im Kerker ist Thränenbrod. Aber warum in aller Welt verfährt der Marschall so geheimnißvoll mit seinem Gefangnen?

St. Priest. Ist mir und allen unerklärlich. Der Marschall ist brav. Aber diesmahl hat man seinen Glauben übernommen. Er ist gegen den unglüklichen Adhemar strenge bis zur Grausamkeit. Auch mir — mir, dem einzigen Freunde Adhemars den Zutritt zu verwehren! — Wie benimmt sich der Obrist? ich sah ihn seit gestern nicht.

Laurence. Er ist verdrießlich zum Sterben und Verderben. Er gleicht sich nicht mehr. Wenn er nicht mit jedem Odemzug donnert und wettert, sondern so still vor sich hinschleicht,

wie

wie ein Schwindsüchtiger — ia, dann stehts schlimm. Und so ists leider. Aber ich muß zu ihm, eh sein Regiment — ia, wahrhaftig! da defilirts schon hinter dem Hügel durch — richtig! es sind unsre Fahnen. Will fort.

St. Priest. Noch eins, Laurence.

Laurence. Gern.

St. Priest. Sag dem Obrist, daß ich erfahren habe, der Marschall habe Adhemars Sache vor dem König gebracht.

Laurence. Vor dem König?

St. Priest. Das Kriegsgericht darf nicht zusammentreten.

Laurence. Nicht zusammentreten? Bravo!

St. Priest. Der König, heißt es, behält sich selbst vor, über diesen Fall zu sprechen.

Laurence. Bravo! so schwör ich

Stein

Stein und Bein, Adhemar kömmt mit blauem Auge davon.

St. Priest. Nicht zu vorlaut! Keiner unsrer Könige hat die Sache des Adels mehr in Schuz genommen, als der ietzige. Sage dem Obristen, doch nimm ihn auf die Seite, daß es nicht vor fremde Ohren kömmt — ich kenne die Schadenfrohen! —

Laurence. Ich auch!

St. Priest. Sag ihm, daß wir Ursach haben von der Ungnade des Monarchen alles für unsern Freund zu fürchten. Es läuft im Hauptquartier ein dumpfes Gerücht, der Marschall von Sachsen habe über Adhemar volle Gewalt vom König erhalten, und dieser soll sich gestern Nacht, in Gegenwart des grossen Generalstabs über Tafel laut und ernst geäusſert haben, er werde heut, im Angesicht

sicht der ganzen Armee ein grosses Beispiel der Gerechtigkeit statuiren, womit jeder Edelmann in Frankreich zufrieden sein solle.

Laurence. Die fatale Gerechtigkeit! sie ist heut zu Tage so eine Kipper- und Wippermünze, daß man nie weiß, ob man Silber oder Blei in der Hand hat. — Das ist kein Trost für meinen braven Obrist, und noch weniger für das Fräulein.

Ein Trompetenstoß.

Hollah! sehn Sie da!

St. Priest. Wie? ists nicht die Generalität, die am Dragoner-Regiment vorbeireutet?

Laurence. Allerdings. Und der Marschall von Sachsen voran, wie der Kriegsgott. — Er steigt ab. Sehn Sie doch, wie vertraulich er da mit dem Flügelmann der Grenadiers spricht.

Er

Er giebt ihm wahrhaftig die Hand, wie einem seines Gleichen. Hol mich, straf mich! das ist ein Herr, für den man mit Freuden Gut und Blut giebt.

St. Priest. Er kömmt hieher mit seinem Gefolge. Ich will ihm nicht ins Auge fallen. ab.

Laurence. Welch ein Feuer und Leben in allen Geberden, und welche Würde! man sollte meinen, der einzige Mann wäre genug, eine ganze Armee zu jagen, besonders wenns wahr ist, was die Leute sagen, daß er sich kugelfest machen kann, wie ein Berg von Eisen. — Da kömmt er! er tritt zurück.

Dritter Auftritt.

Der Marschall von Sachsen. Generale und Offiziere in seinem Gefolge. Laurence.

Marschall. Hier wollen wir den König erwarten. Er kann nicht mehr lange bleiben. Das siebzehnte Infanterie-Regiment soll vorrükken, und sich an die Dragoner schließen. *Zu einem Offizier.* Sitzen Sie auf!

Offizier *ab.*

Marschall *erblikt Laurence.* Wer bist du, Kamerad?

Laurence. Ew. Excellenz, sonst Wachtmeister beim Regiment de la Motte. Jezt Invalid. Ich heisse Laurence.

Marschall. Wo hast du den Arm eingebüßt?

Laurence. Halb in der Schlacht von Dettingen, halb im Lazareth, Ew. Excellenz. Der Herr Obrist de la Motte hat mich aber bei sich behalten. Ich kann den Dienst nicht verlassen, so lange ich noch den Säbel führen mag.

Marschall. Du bist brav.

Laurence. Unter dem Commando des Marschalls von Sachsen kann auch der Feigste Wunder thun. Man lernt nur Siegen von ihm.

Marschall klopft ihm auf die Schulter. Wenn er an der Spitze so wakrer Soldaten steht. — Ich habe den Obrist de la Motte anzeigen lassen, sich hieher zu verfügen; auch sein Fräulein Tochter hab' ich einladen lassen. Suche sie auf, und sag ihnen wo sie mich finden.

Laurence ab.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Adjutant nachher.

Ein General. Daher des Wegs vom grossen Hauptquartier erhebt sich eine Wolke dikken Staubs. — Der König selbst vielleicht. — Ein Ritter — ein einzelner —

Marschall. Es ist der Adjutanten einer. Er nimmt die Richtung gegen uns.

General. Dort ist er schon. Er springt vom Roß.

Marschall. Laßt hören, was er bringt. Er verkündet die Ankunft des Königs. Geht gegen den Hintergrund. Nur hieher, Adjutant.

Adjutant. Se. Majestät der König sendet mich an Ew. Excellenz.

Die

Die Unpäßlichkeit Sr. Majestät dauert fort, und hintert sie, selbst das Heer zu mustern. Er überreicht eine Schrift. Ew. Excellenz werden nun die Stelle des Monarchen bei der Musterung und den Standeserhöhungen der verdienstvollen Offiziers vertreten. Hier sind die Unterschriften von der Hand des Königs, er genehmigt alles, was Sie zu thun, gut finden werden.

Marschall durchfliegt die Papiere; sein Gesicht erheitert sich. Er winkt einem Offizier, flüstert ihm einige Worte ins Ohr, der Offizier entfernt sich darauf. Meine Herrn, kurz ist der schöne Frühlingstag, doch unsers Thuns ist viel. Lassen Sie uns zur Arbeit eilen. Ich brenne vor Begierde, den schönsten Theil der königlichen Geschäfte ausüben zu können, mit welchen unser geliebter Monarch mich in diesen Augenblikken beehrt —

es

es ist das göttliche Amt, die Tugend und die Tapferkeit der Helden zu belohnen, die an dem Tage bei Fontenay Frankreichs Lilien siegreich über die Trümmer der englischen Macht pflanzten. — Dort rückt das furchtbare Regiment heran, welches unwiderstehlich immer die eisernen Reihen des Feindes zu durchbrechen gewohnt ist; und dessen Fahnen, die Favoriten des Siegers, am liebsten von den eroberten Wällen und Schanzen des Feindes wehn. — Es hat seinen heldenmüthigen Obrist verloren, und vermißt ihn trauernd an seiner Spitze. Bevollmächtigt vom König werd' ich diesem Phalanx einen neuen Führer geben, würdig die verwaiste Stelle zu betreten. — Gehen wir dem Regiment entgegen. *Er geht mit seinem ganzen Gefolge ab.*

Fünfter Auftritt.

Antoinette, am Arme des Obristen de la Motte kommen von der andern Seite.

Obrist zeigt dem Marschall nach. Noch ist er nicht entfernt. Laß uns seinem Befehl gehorchen.

Antoinette. Hier will ich ihn erwarten. Ich mag mich nicht in das Gewühl seines Gefolges mischen. Mich ekelt die Feierlichkeit dieses Tages an. Ich würde den stillen Winkel einer Klosterzelle all dem todten Prunke vorziehn.

Obrist. Helle dich auf, liebes Kind. Du weißt, das Unglük Adhemars beugt auch mich nieder, weil es deinen Frieden zerstöhrt hat. Aber kön-

können deine Thränen die abscheulichen Flekken seiner Herkunft rein waschen? kann deine Trauer den Zorn der beleidigten Hauptleute versöhnen?

Antoinette. Und was soll ich hier?

Obrist. Deine traurigen Vorstellungen durch den Anblik dieser glänzenden Armee zerstreun, und durch den Anblik des bunten Gewühls der unzähligen Zuschauer, die alle Hügel bedekken, um das Siegesfest mit uns zu feiern.

Antoinette. Eben dieser Anblik verjüngt meinen Schmerzen nur. Wo ist Adhemar? Ich seh ihn nicht, wie sonst, die unermeßlichen Reihen des Heers durchfliegen, und die Befehle des Feldherrn über die Tausende vollstrekken. Ich seh ihn nicht im schimmernden Gefolge des Königs, wie ei-

ne Heldengestalt der wundervollen Vorwelt einherschreiten. Wie ein neuer Belisar, liegt der Held von seinem undankbaren Vaterland verworfen unter den Ruinen seines Glüks, und bettelt um Freiheit und Schonung, wie um ein Allmosen, was die Elenden ihm verweigern, die er so oft mit Lorbeeren bedekte.

Obrist. Fasse dich, Antoinette. Sein Prozeß liegt in des Marschalls Händen.

Antoinette. Was ist damit gewonnen? Immer ein Prozeß! immer ein Richter, der selbst Parthei ist, und das Vorurtheil nicht verdammen darf, welches der Grundpfeiler seines Ruhms und der Monarchie selbst ist. Immer wird er keine Versöhnung zwischen Infamie und Adel, Hochgericht und Stammbaum wirken.

Obrist. Kind, fordre keine Unmöglichkeiten und du wirst die Welt unsers Herregott sehr erträglich finden. Laß uns zufrieden sein, wenn der Marschall — und ich schwöre dir, es wird geschehen — wenn er den braven Adhemar ohne öffentlichen Schimpf vom Heer entläßt, und durch die Gewalt seines Ansehns den beleidigten Adel der Armee zum Schweigen bringt. — Und, sieh, Mädchen, wollte der Marschall wanken; könnte der Marschall die Dienste Adhemars so ganz vergessen — sieh', ich hielte die Armee für geschändet, und legte in dem Augenblik meine Stelle nieder, und zöge mich mit dir in unsere väterliche Einsamkeit zurük.

Antoinette umarmt ihren Vater. Ach, theurer Vater, und dann ‑ ‑ ‑

Obrist. Wir wollten in Frieden

unser Feld bauen, und die Undankbarkeit der Menschen verfluchen.

Antoinette. Ein Fluch und Seegen, aus denen nicht Thaten quellen, sind hohle Töne, welche die Luft entführt. Thaten, mein Vater, Thaten! auch Ihnen, mein Vater, rettete Adhemars Muth Freiheit und Leben! — Fluchen Sie nun dem Vorurtheile, aber damit der Fluch kein Wetterleuchten sei, dem der zerstöhrende Donnerschlag fehlt, so setzen Sie der Erste, Ihren Fuß auf den Nakken des höllischen Ungeheuers. Ich bin Adhemars des Infamirten Verlobte — weigern Sie Ihrem Erretter die Hand Ihrer Tochter nicht.

Obrist wendet sich von ihr. Schweig!

Antoinette. Schweigen soll mein Mund, wenn Sie gebieten; aber mein Herz redet für den Unglüklichen fort. Sie

selbst

selbst bildeten den unvernichtbaren Sinn für das Gute und Wahre in mir aus; Sie selbst lehrten mich im Angesicht der Tugend eine ganze empörte Welt verachten — Sie selbst gaben meiner Denkart diese unbiegsame Sprödigkeit — o mein Vater, hören Sie mich an.

Obrist. Ich höre nichts! — ich will nichts hören — ~~nicht hier~~ — nirgends! bis ~~dein Rausch~~ — deine Leidenschaft verdampft sein wird, die den kindlichen Gehorsam in dir erstikt.

Antoinette. Nur noch das lezte Wort! das lezte — unwiderrufliche! Adhemar darf meine Hand nicht erhalten — er selbst der edle Gedemüthigte opfert seine Ansprüche auf — es sei!

Obrist *gerührt.* Antoinette! — meine Einzige, du entsagst ihm? du willst unser Hauß nicht brandmarken — willst wieder deinem alten Vater angehören?

Antoinette. Ich muß und will. Aber auch nie reich' ich diese Hand einem andern vor dem Altar. Ich fliehe mit tödlicher Schwermuth in ein Kloster und nehme den Schleier. Verflucht sind von nun mir all die vergänglichen Freuden dieser Welt; verflucht all die eiteln Hoffnungen, welche mit lügnerischen Glanze meine Jugend umgaukelten. Ich will mein Gesicht nur mit Thränen baden, und die Scherze fliehen, wie einen Greuel. Ich will keinen andern Gedanken in meine Seele lassen, als Adhemar und die Ewigkeit, und keinen Wunsch in meinen Seufzern athmen, als Sehnsucht nach dem Grabe. —

Obrist. O meine Tochter, willst du mich tödten mit diesen Worten?

Antoinette. So erhalten Sie mich zurük.

Obrist. Ja, zurük, als hätt' ich

dich

dich aus den Wellen des Meeres gezogen, um deinen Leichnam verscharren zu müssen. — Und doch — sieh, auch so bist du mir lieb. Noch flieht dem trostlosen Vater nicht alle Hoffnung; noch schmeichelt er sich das erstarrte Herz seines Kindes erwärmen, und Leben in die kalten Glieder hauchen zu können.

Antoinette. Kann die Verlängerung meiner Quaal die Freude meines Vaters werden? — Entschuldigen Sie mich beim Marschall! Ich ertrage den Anblik dieses undankbaren Heeres nicht länger, welches nur einen Augenblik vergessen konnte, daß Adhemar verwundet, ehrlos und gefangen liegt. Ich werfe mich in den Reisewagen; ich kehre noch heute nach Frankreich zurük, und wähle mir Kloster und Grabstätte aus.

Obrist. Nimmermehr! der Marschall erwartert uns. Du hast dem

Mar-

Marschall das Wort gegeben, auf dem heutigen Ball zu erscheinen, welchen der König selbst mit seiner Gegenwart beehren wird.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Laurence, mit einem Eichenkranz.

Laurence. Haben Sie Se. Excellenz den Herrn Marschall schon gesprochen, Herr Obrist?

Obrist. Nein. Gieb den Kranz. Er nimmt ihn. Du hattest ihn vergessen, Antoinette.

Antoinette. Ich hatt' ihn für die Stirn des Tapfersten geflochten. Dem Tapfersten wird er nun nicht

zu

zu Theil. Sie giebt den Kranz an Laurence zurük. Geh, leg ihn wieder in meinen Wagen, Laurence. Geh! an den Obrist gelehnt. Und einst, mein Vater, legen Sie ihn auf meinen Sarg.

Man hört den kriegerischen Marsch herannahender Feldmusik.

Obrist. Sieh dort! das Regiment rükt vor. Wir müssen uns von diesem Plaz entfernen. Der Marschall wird uns drüben leicht erblikken. Er führt sie ab.

Laurence folgt ihnen.

Sie-

Siebenter Auftritt.

Die Musik nähert sich. **Ein Truppencorps** zieht über die Tiefe der Bühne. **Der Marschall von Sachsen** erscheint im Vorgrund. In seinem **Gefolge** sieht auch **St. Priest**. Der Marschall sieht die Truppen defiliren. Das „Halt!" der commandirenden Offiziers erschallt. Die Musik schweigt. Die Truppen machen gegen den Marschall Front. Es sammeln sich **Zuschauer männlichen und weiblichen Geschlechts**. Unter ihnen werden auch **der Obrist de la Motte, Antoinette, und Laurence** gesehn.

Marschall. Noch muß ich das traurige Amt des Richters üben über manche Vergehung, eh' ich das schöne Ge-

Geschäfft der Belohnung tapfrer Thaten beginne. Ihr, Grenadier-Compagnien habet mit schändlicher Meuterei euren Kriegesruhm besudelt, und einer aus Ihrer Mitte, meine Herrn zu den Offizieren gewandt wird vor uns angeklagt erscheinen, als unwürdig der Ehre, an Ihrer Seite unter unsern Fahnen zu kämpfen. Doch eh' ich spreche, will ich andrer Urtheil hören. Der König unser Herr hat die Sache Adhemars, ehmaligen Generaladjutanten, und das Verbrechen der Grenadiers meinem Ausspruch unterworfen.

Ein General. Wahr ist es, diese Grenadiers, die bravsten sonst des ganzen königlichen Heers begannen Meuterei im Lager, bedrohten ihre Hauptleute, welche klagend gegen Adhemar erschienen waren, wollten in hellen Haufen zum Hauptquartier des Königs

strk-

strömen, und Adhemars Befreiung und Lossprechung ertrotzen. — Aber geblendet von Leidenschaft und Vorliebe für den Mann, der sie zu manchem Siege führte, wankten sie nur einen Augenblik in ihrer Pflicht — ein unbezügeltes Gefühl von Dankbarkeit führte sie an den Rand des Verbrechens — bald kehrten sie zum Gehorsam zurük. — Die Quelle ihres Fehlers selbst war edel — Reue folgte der Uibelthat so schnell, — noch in der lezten Schlacht bedekten sie sich durch ihre Unerschrokkenheit, durch ihren Löwenmuth mit so schönen Lorbeern — daß wir des Königs Gnade für die Fehlbaren anflehen müssen.

Alle Offiziere. Gnade für die braven Grenadiers! Gnade für die Fehlbaren!

Der Marschall. Wohl ist das

Beispiel gefährlich was sie dem Heere stellten. Wohl haben sie verdient des Kriegsgesetzes blutige Strenge zu empfinden. — Doch rührend ist der Gnadenruf von allen Zungen. Dieser Tag, der Feier unsers Siegs geweiht, soll nicht mit Blut beflekt werden. Es sei denn! Grenadiers, dies öffentliche Zeugnis, dies Flehn um Gnade von den Lippen eurer Befehlshaber entwaffnet unsern Zorn. Der König begnadigt euch durch mich. Zurük sei euch die Fahne gegeben, die ihr so ehrenvoll durch manchen Sturm getragen, und nun durch Meuterei verlieren solltet. Nehmt sie, und löschet die Erinnerung eures Verbrechens mit glänzenden Thaten aus.

~~General.~~ Wir danken Ew. Excellenz für diese Gnade.

Marschall. Wie gern bin ich geneigt

neigt der Billigkeit mein Ohr zu leihen, wenn sie nicht, durch Begünstigung verbrecherischer Thaten Verbrechen selber wird. — Und wie ists? der angeklagte Adhemar wird erscheinen. Schon hab ich befohlen, ihn hieher zu führen. Tönt gleiches Geschrei um Gnade auch für ihn? Pause Wie? alle schweigen? Wer sind die Kläger gegen ihn.

Alle Offiziers. Wir alle! wir! wir!

Marschall. Und niemand unter allen, der für Adhemar das Wort zu führen wagt?

Obrist drängt sich vor. Doch! ich will es führen — um Milderung des Urtheils, flehen ...

St. Priest. Auch ich! — und nicht um Milderung des Urtheils, nein um Gerechtigkeit schrei ich für Adhemars Unschuld!

Marschall. Einer rede von den Klägern für alle. Einer von den Vertheidigern des Mannes.

General. Ich hatte die Ehre, Ew. Excellenz die Erklärung sämmtlicher Offiziers zu überreichen, worin sie feierlich protestiren, mit dem Sohn eines hugenottischen Pfarrers und Empörers unter den Fahnen Sr. Majestät zu dienen.

Marschall. Ich legte die Bittschrift dem Könige vor.

General. Unsre Väter verspritzten ihr Blut in mancher Schlacht für den Glanz und Ruhm des königlichen Thrones. Und wir die Söhne dieser Unsterblichen, durch ihr Beispiel begeistert, weihen uns mit gleicher Ruhmbegierde dem Tode für unsern geliebten König und das Vaterland. Aber wie? soll nun der alte Adel Frankreichs anfangen mit ehrlosen Glüksrittern nebenbuhlerisch zu wetteifern?

Sollen

Sollen wir das hohe Vorrecht, Frankreichs Fahnen in den Sieg zu führen mit Menschen theilen, deren Väter Rebellen, deren Erbtheil Infamie und Schande sind? Soll des Standes heilige Schranke fallen, und die bürgerliche Ordnung umgewälzt werden? Ist unsre Ehre nicht die Ehre des königlichen Hauses?

Marschall. Sie haben recht. Ein Entehrter soll nimmermehr die Waffen der Ehre tragen.

General. Doch die beleidigte Würde unsers Regiments fordert Rache und Genugthuung. Oeffentlich und mit verdientem Schimpf werde der Vermessene aus unsern Reihen vertrieben, der, wie die Krähe der Fabel, sich mit erborgtem Schmuk in unsre Zahl mischte. Denn wer glaubt es, daß Adhemar seit wenigen Tagen erst erfahren habe, daß er der Sohn des Mannes sei, der auf

dem

dem Hochgerichte von Henkershänden starb? Wenn ungezüchtigt er entschlüpft, wer will der Frechheit andrer Abentheurer wehren? Wer wird es hindern, daß mit erlogenen Titeln und Ränken aller Art sich nicht Galeerensklaven, Züchtlinge, Strassenräuber und ähnliches Gesindel, wie Dornen unter Lilien, zwischen den Blüten des französischen Adels aufwuchern?

Obrist. Erwiesen ists, daß Adhemar unkundig seiner Herkunft und des Schiksals seines Vaters war. Er trug das Wappen und den Namen seiner Mutter, der Tochter eines der edelsten Häuser des Reichs.

Marschall. Es ist erwiesen, meine Herrn, und vor Sr. Majestät und mir unwiedersprechlich beurkundet, daß Adhemar unwissend fehlte. Dies lähmt den aufgehobnen Arm der Rache.

St. Priest. Darf ich auch meine Stimm' erheben für den Beklagten? Wer sind die Kläger? Ich sehe unter ihnen dieselben Männer, welche ehmahls Adhemars Einsicht, Edelmuth, Tapferkeit und bescheidnen, anspruchslosen Sinn mit Bewundrung priesen, so lange sie seine Geburt der ihrigen gleich hielten. Wie? ist seine Tugend nicht mehr Tugend, seit, der sie that, bekennt, in keiner adelichen Wiege gewiegt zu sein? Seh ich nicht Männer unter seinen Klägern, die von schimpflicher Gefangenschaft sein Muth bei Fontenay befreite? Würden sie, ohne seine Tugend, deren sie vergessen, hier auf dem Schlachtfelde wider ihn auftreten können, hier, wo er seiner Ankläger Schuzgott ward, hier im Angesicht des Heers, der hunderttausend Zeugen seiner Thaten?

Antoinette im Hintergrunde. Gott seegne dich St. Priest!

General lebhaft. Ew. Excellenz geruhn = = =

Marschall zum Obrist. Hört' ich nicht dort die Stimme Ihrer Tochter? — Ich erwarte Sie. Führen Sie das Fräulein aus dem Gedränge der Zuschauer!

Obrist führt seine Tochter herbei.

General. Wozu die Declamationen, Chevalier? — Gründe geben Sie uns, Gründe! Kein Edelmann dient mit dem Infamirten!

St. Priest. Was haben die Verbrechen eines Vaters gemein mit des Sohnes Tugend? Er ist groß, durch sich selbst, der Ahnherr und der erste seines Stammes. Wer waren die Stifter unseres Geschlechts? wer die erlauchten Urheber der Montmorency,

der Orleans, der Bourbons selbst? — Helden, dunkler Abkunft, selbstleuchtende Sonnen, die aus dem finstern Schoos der Vorwelt stiegen; ihre Nachkömmlinge nur Gestirne vom Widerschein jener Sonnen glänzend. Wohlan, so ist denn Adhemar für seinen Stamm die Sonne — gilt nun sein Adel nicht, den ihm sein Heldenmuth errang, was gilt der unsere, den wir durch Zufall dem Heldenmuthe ferner Ahnen danken?

Marschall. Schön ist Ihr edler Eifer für den Freund, mein lieber Chevalier. Aber, so gebeuts die Sitte, so das heilge Vorurtheil, daß Schande der Eltern erbet auf die Enkel, wie der Ruhm. Mit Adhemar, dem Sohne des schimpflich hingerichteten Hugenotten darf kein Edelmann gemeine Sache machen.

St.

St. Priest will reden, er verstummt — wendet sich und verliert sich schmerzvoll unter den andern.

Antoinette flehend. Ew. Excellenz = = =

Marschall. Ach, mein Fräulein, Sie erscheinen zur glüklichen Stunde. Ich entlasse Sie des Versprechens nicht, den Tapfersten des königlichen Heeres zu krönen.

Antoinette bebend. Entlassen Sie mich eines übereilten Wortes = =

Marschall zu den Offizieren. Meine Herrn, das Fräulein de la Motte, die Zeugin unsers lezten Sieges, reizend wie die Siegesgöttin selbst, gelobte dem Tapfersten von uns zum Lohne einen Eichenkranz von ihrer schönen Hand. — Der Kranz ist da, der Held kann auch nicht fehlen. Wer wird ihn nicht beneiden, den Glükli-

chen, um dieses ehrenvolle Kleinod? Viel stehen unter Ihnen da, des Kranzes werth; alle sah ich mit Heldenschritten die Bahn der Unsterblichen durchfliegen. Doch einer übertrift uns alle an Verdienst — der König selbst hat ihn des Kranzes würdig geachtet.

Man hört Trommeln -- Trompetenstösse.

General. Was giebts? welch ein Gewühl dort?

Marschall. Er ists! er kömmt der diesen Kranz erwartet? — o seelige Stunde meines Lebens, wo mirs erlaubt ist, die stille verkannte Tugend auf den Thron zu heben vom Stande ihrer Niedrigkeit, zu welchem sie das Schiksal ungerecht verdammte!

Antoinette. O Gott! ists möglich, diese schönen Worte aus demselben Munde die noch vor wenigen Augenblikken das Urtheil ewiger Schande

über

über Adhemar sprachen! Stammt denn die Tugend nicht vom Himmel; bedarf sie noch des irrdischen Patents, des Reichthums und des Ranges, um unter uns zu gelten?

Marschall mit Hochgefühl. Dort kömmt er — nein, er wird getragen von seinen treuen Waffenbrüdern — im Triumpf — auf den Fahnen Cumberlands, die seine kühne Hand sich selbst eroberte! — Vergeßt auf einen Augenblik, ihr Herrn, des Adhemar und alles Streits, und eilt mit mir dem tapfern Manne entgegen. Er geht gegen den Hintergrund mit seinem Gefolge. Alle Augen sind mit ungeduldiger Neugierde dahin gerichtet. Nur Antoinette, an ihren Vater gelehnt, starrt wehmüthig vor sich hin.

Achter Auftritt.

Trommeln wirbeln, Trompeten schmettern. Das Regiment gibt die militärischen Ehrenbezeugungen — und aus dem Gewühl der Zuschauer hervor treten vier Grenadiers, auf den eroberten Fahnen den verwundeten Adhemar tragend.

Marschall. So ehrt der König, unser Herr, die Tugend seiner Bürger!

Man läßt Adhemar an der Spize des Regiments nieder. Eine Trommel ist sein Siz. Hinter ihm stehen die Grenadiers mit den englischen Fahnen.

Adhemar strekt seinen Arm gegen den Marschall mit Rührung und tiefer Schaam. Ew. Excellenz —

Antoinette. Adhemars Stimme! sie erblickt ihn, und sinkt mit Wehmuth und Entzük-

zücken in die Arme ihres Vaters. O mein Gott! — er ist es selbst!

St. Priest mit begeisterungsvollen Ungestüm. So konnte nur ein grosser Mann die zertretene Tugend ehren, der selbst der Tugend erster Liebling ist! Unser heiliges Muster in der Schlacht und in der Friedensstunde! Er lebe lange für Frankreichs Ruhm! der Marschall von Sachsen!

Zuschauer, Soldaten und Offiziere von gleicher Rührung beseelt, durcheinander rufen. Der Marschall von Sachsen! es lebe der Marschall von Sachsen!

Marschall. Kameraden, warum jauchzt ihr mir? — seht ihn dort den Mann, der in der lezten Schlacht von Frankreichs Lilien die Schande wehrte, den Ruhm der königlichen Waffen rettete — und immer mit Bescheidenheit ob andrer Thaten der eigenen

genen vergas — jauchzt ihm! — seht ihn umweht von glorvollen Trophäen, sie sind sein Stammbaum, sein Geschlechtsregister! — Meine Herrn, des Königs Majestät und Gewalt hat die dunkle Kluft verschüttet, die uns von Adhemar entfernte. Des Sohnes Tugend hob den Fluch des Gesetzes auf. Vernichtet ist durchs königliche Wort der Richterspruch, der seinen Vater ehrlos machte, und schon Befehl ertheilt, die Asche des Unglüklichen durch ein Monument zu ehren, welche von Religionsschwärmerei geschändet worden ist. — Er ist uns gleich. Das Beispiel der Verbrüderung geb ich!

Er geht und unarmt Adhemar.

Adhemar. O wie bin ich so schwach! — die Gnade meines Königs und meines Feldherrn ...

Marschall. Keine Gnade — nur

die einfache Handlung der Gerechtigkeit! er nimmt aus den Händen eines Adjutanten Adhemars Degen. Hier geb' ich Ihnen, Ihren Degen zurük — fürchterlich ist er unsern Feinden, und noch vom Blut derselben gefärbt! Adeliche Thaten ersetzen Ihnen des Adels hohes Alter — darum leg ich Ihnen im Namen Sr. Majestät des Königs, dessen Stellvertreter ich zu sein die Ehre habe, auf diesem Schlachtfelde das Groskreuz des Militärordens an. Er hängt Adhemarn den Orden an. Und Ihr, Soldaten — erkennt in diesen braven Offizier euern neuen Obrist — gehorchet ihm, wie mir, und ihr werdet unsern Fahnen immer die glänzende Bahn des Ruhms zeigen.

Alle Offiziere umringen glükwünschend Adhemarn.

Antoinette zum Marschall der sich ihr nähert. Ach, zu Füssen sinken, weinend, dan-

dankend, dem grossen Manne mögt' ich, dessen Thaten den Erdball mit Bewunderung den Himmel mit Entzükken füllen!

Marschall. Und der Kranz? — wie wenig ists, was ich ihm gab — erst, was die Hand der Lieb' ihm reicht, macht ihn zum Gott! — Und mit einem bedeutenden Blik auf den Obrist. Lieber Obrist, dem Kranze folgen Hand und Herz.

Obrist. Und mein Seegen!

Antoinette mit Thränen des Entzükkens. Ja, diesen Kranz, ich flocht' ihn für den Würdigsten des Heers — ihm geb' ich ihn — ach, könnt' ich mit dem Kranze so viel Seeligkeiten, als er Blätter hat, in ieder Stunde dem Edeln reichen, welchem er gehört — sie überreicht, die Kniee vor dem Marschall beugend, ihm den Kranz. Sie sinds, dem er geweiht ist — kein andrer darf ihn tragen!

Marschall gerührt. Wie tief be-

schä-

schämen Sie mich, Fräulein. Wohlan, ich empfange das holde Kleinod — es soll ein heiliges Denkmahl meiner schönsten Lebensstunde bleiben. Er führt Antoinetten zu Adhemar.

Adhemar. In meinen Wunden lieg ich wie ein Gefangner — mein Herz von tausend Gefühlen überströmt, sehnt sich nach einem Wort des Danks — — unwürdig dieser Gnaden meines Königs-=

Marschall unterbrechend. Zweifeln Sie, mein lieber Obrist Adhemar, noch immer, ob Sie den Beifall des Königs verdienten: so zweifeln Sie wenigstens nicht an Ihrer Würdigkeit geliebt zu sein! er führt ihm Antoinetten zu. Ich wünsche Ihnen Glük, und muß Sie doch beneiden.

Obrist ihn umarmend. Mein Sohn-=

Antoinette über ihn sich beugend. Adhemar!

Adhe-

Adhemar. Was that ich denn? wer bin ich? Soll mich kranken Mann nun das Entzükken tödten, was noch vor wenigen Stunden nicht die Verzweiflung konnte!

Marschall zu St. Priest, dessen Hand er mit Herzlichkeit ergreift. Chevalier, Ihr Freund ist nun durch Liebe hochbeseeligt. Er bedarf des treuen Freundes nicht halb so sehr, als ich. Sein Sie der meinige, so, wie Sie ihm es waren. Sie sind von heute an mein erster Adjutant und im Gefolge Sr. Majestät. Er umarmt ihn.

COMITE DES STADT THEATERS IN AUGSBURG
STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8° L. D

Zschokke

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Der Marschall von Sachsen Schauspiel in 4 Aufzügen

Baireuth 1804

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7864
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263128-6